

# B e r i c h t

## über die Fortschritte der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Lothringen (1915—1928).

Von Prof. Dr. E. L i n c k e n h e l d.

„Le Musée de Metz est peut-être le Musée d'Occident dont la vie est le plus exactement connue des érudits“; so schrieb 1912 C. Jullian, der Historiker Galliens <sup>1)</sup>, und zollte so seinem hochverdienten Leiter, J. B. Keune, dem Altmeister der lothringischen Altertumskunde, die höchste Anerkennung. Zwölf Jahre sind nunmehr verstrichen <sup>2)</sup>, seit Keunes letzte Mitteilungen über lothringische Funde erschienen sind. So drängte sich denn von selbst der Gedanke auf, einen Überblick über die Fortschritte der vorgeschichtlichen und römischen Altertumskunde in Lothringen zu geben, schon um zu verhindern, daß Lothringen ans andere Ende der Jullian'schen Reihe rücke.

Zunächst ist hier dreier Männer zu gedenken, die seither abberufen wurden, deren Verdienste um die Erforschung von Lothringens Vorzeit jedoch unvergänglich sind.

Pfarrer C o l b u s (geboren 1845 in St. Avold, gestorben am 1. X. 1914 in Altrip, Kreis Forbach) ist der bedeutendste lothringische Mardellenforscher. In zwei Arbeiten hat er die Ereignisse seiner geradezu vorbildlichen Grabungen niedergelegt <sup>3)</sup>. Wenn auch fast gleichzeitig mit seinen und Wichmanns Berichten von anderer Seite bis in die letzten Jahre dasselbe Problem für Lothringen wiederholt behandelt wurde, so wird doch die Initiative, Problemstellung und Beantwortung desselben, sowie die Erkennung von Beziehungen zwischen Mardellen und Tumuli dem Pfarrer Colbus verdankt. So wird der Name des biedereren Landpfarrers stets in Ehren genannt werden <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. auch *Revue des Etudes Anciennes*, XII, 1911, p. 419.

<sup>2)</sup> Keune, *Mitteil. üb. röm. Altertumskunde im Bezirk Lothringen im Jahrb. f. lothr. Gesch. u. Altertumsk.* XXIII, p. 739, wo es heißt: „Die Fortsetzung des im Jahrb. XXII, 1910, p. 487 gelieferten ausführlichen Fundberichts ist dem nächsten Jahrgang vorbehalten.“ Allein weder Band XXIV (1912) noch XXV (1913) enthält etwas von Keune und Band XXVI (1914, aber erst 1915 erschienen) bringt nur die ‚Röm. Wehinschr. aus Weidesheim-Kalhausen‘, p. 461 mit einem Anhang: *Steinschriften, welche seit 1910 (Jahrb. XXII, p. 530) in Lothringen gefunden wurden*. Es erschien dann bloß mehr der Doppelband XXVII/XXVIII, 1917, ohne eine in unser Gebiet einschlagende Arbeit. — Der letzte wissenschaftliche Bericht ist also Keunes *Museographie des VII. Berichtes der römisch-german. Kommission 1912 (1914)*, p. 212. Vgl. dazu ebenfalls von Keune, *Römisch-german. Korrbll.*, VIII, 1915 § 22 u. 30 u. *Kriegsarbeit d. Museums d. Stadt Metz*, 1916, p. 3.

Der letzte allgemeine Bericht von J. B. Keune über die Sammlungen des Museums der Stadt Metz für die Rechnungsjahre 1909—1912 (1. April 1909 bis 31. März 1913) ist zu Metz erschienen als Sonderabdruck aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Metz über denselben Zeitabschnitt.

<sup>3)</sup> Wichmann-Colbus, *Über die Maren oder Mertel in Lothringen*, *Lothr. Jahrb.*, 1903, p. 218 und Colbus, *Neue Untersuchungen von Maren und den daneben gelegenen Tumuli*, *ibid.* 1905, II, p. 236.

<sup>4)</sup> Cf. die Nachrufe im *Lothring. Jahrb.* XXVI, p. 516 (Keune) und p. 519 (R. S. Bour).



Am 31. XII. 1916 starb zu Saarbürg der Gymnasialdirektor Dr. Adam Reusch, dessen Name mit der archäologischen Erforschung von Stadt und Kreis Saarbürg auf immer verknüpft bleiben wird. „Mit liebevoller Hingabe und unermüdlichem Eifer hat er die unscheinbaren Spuren der Vorzeit verfolgt“ und die Fundstücke im Saarbürger Museum, dessen Gründer er war, zusammengetragen<sup>5)</sup>. Auch größere Grabungen hat er geleitet. Seine Verdienste wurden schon zu seinen Lebzeiten hier anerkannt<sup>6)</sup>. Für die römische Straßenforschung hatte er dem Institut seine vielversprechende Mitarbeit zugesagt. Aus rastloser Tätigkeit hat ihn der Tod gerissen. Er ruht auf dem Saarbürger Friedhofe.

Pfarrer E. Paulus (Pierre Etienne Eugène), der im April 1927 in Straßburg verstorben ist, war wohl der Nestor der lothringischen Altertumsforscher. Er war 1856 in Thiers (Puy-de-Dôme) geboren. Als Pfarrer von Puzieux bei Metz, dann als Direktor der Metzzer Stadtbibliothek hat er auf archäologischem und historischem Gebiete wertvolle Arbeiten geschrieben. In unser Gebiet fällt sein Aufsatz *L'enceinte préhistorique de Tincry* 7). 1901, bei der Tagung des Anthropologenkongresses in Metz<sup>8)</sup>, legte er die ersten Karten über das vorgeschichtliche Lothringen in der Stein- und Metallzeit vor. Seine Hauptarbeit leistete er jedoch bei der Bearbeitung der Berichte E. Hubers über die Untersuchungen des Herapels<sup>9)</sup>. Voll Dankbarkeit hat Huber, dessen einzigartige Verdienste um die lothringische Altertumskunde durch obigen Satz nicht im geringsten vermindert werden, ihm die beiden Bände über den Herapel gewidmet.

Die allgemeine Organisation unseres Bezirkes ist fast unverändert geblieben. Die Denkmalpflege ist einem Conservateur des monuments historiques übertragen, der aber nur „klassierte“ Baudenkmäler betreut, deren Unterhalt übrigens dem Staate obliegt. Eine andere offizielle Organisation besteht nicht; privater Initiative ist die Bergung von Funden und die Überwachung von Erdarbeiten überlassen. Ein engeres Zusammenarbeiten mit dem Comité des travaux historiques<sup>10)</sup>, dessen Tätigkeit sich über ganz Frankreich erstreckt, soll in allernächster Zeit verwirklicht werden.

Neben dem Metzzer Museum bestehen drei kleinere Sammlungen, in Diedenhofen, Saargemünd und Saarbürg<sup>11)</sup>. Die kleine Sammlung in der früheren bischöflichen Münze in Vic ist zum Teil nach Metz verbracht worden und wohl kaum mehr aufzuführen. Alle drei Heimatmuseen sind ausschließlich auf städtische oder private Unterstützungen angewiesen. Die Saarbürger Sammlung hat endlich nach sechsmaligem Umzug ein würdiges Heim gefunden in der früheren evangelischen Garnisonskirche, deren Chor, aus der Mitte

<sup>5)</sup> Keune, l. l., XXVII/XXVIII p. 554 f. — Dort gibt Keune auch eine Aufzählung der Veröffentlichungen Reuschs, soweit sie Lothringen betreffen.

<sup>6)</sup> VII. Bericht d. röm.-germ. Komm., 1914, p. 223.

<sup>7)</sup> Lothr. Jahrb., 1894, p. 111. — In den Mémoires de l'Académie de Metz, deren Mitglied er lange Jahre war, veröffentlicht er 1889, p. 139, u. 1891, p. 28 eine Notiz über eine Inschrift, 1902, p. 6 eine andere über das Amphitheater zu Metz.

<sup>8)</sup> Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte, XXII, 1901, p. 75; cf. Lothr. Jahrb. XIII, 1901, p. 453.

<sup>9)</sup> E. Huber, *Le Hérapel*, 1907, 2 Bände.

<sup>10)</sup> Dieses Comité gibt ein Bulletin heraus. (*Bull. archéologique du Comité des travaux historiques et scientifiques*), das sehr wertvolle Arbeiten enthält und m. E. in Deutschland zu wenig bekannt ist.

<sup>11)</sup> Cf. VII. Bericht d. röm.-germ. Komm., p. 212.



des 13. Jhdts., das älteste Gebäude der Stadt ist. Auch im Metzger Museum wurden durch kleine bauliche Veränderungen einige Räume gewonnen. Eine radikale Lösung der Raumfrage wurde „im Prinzip“ gefunden: Die Kaserne an der Esplanade soll als Museumsbau verwendet werden. Da ließe sich mit den Reichtümern der Metzger Sammlung etwas Hervorragendes schaffen.

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde besteht weiter und hat eine nie erreichte Mitgliederzahl zu verzeichnen: gegen 2000. Die höchste Ziffer vor dem Kriege (1914) betrug 1384. Sie ist vom Bezirk unterstützt und gilt als der offiziöse Repraesentant der Altertumsforschung. Da das Hauptgewicht aber auf Publikationen auf geschichtlichem Gebiete verlegt wurde, blieben für andere Zwecke kaum Mittel zur Verfügung. Infolge der verminderten Kaufkraft des Frankens (der Beitrag beträgt nur 15 fr. jährlich) ist trotz dieser Beschränkung die Lage nicht glänzend; nur das starke Steigen der Mitgliederzahl hat das Erscheinen der Jahrbücher in üblichem Umfang ermöglicht, und mancher Plan mußte auf bessere Zeiten vertagt werden<sup>12)</sup>. Grabungen hat die Gesellschaft seit 1918 keine vorgenommen, außer der in Tetingen, von der weiter unten gesprochen wird.

Außer dem Jahrbuch erhalten die Mitglieder die 10 mal jährlich erscheinenden Cahiers lorrains unentgeltlich geliefert. Diese Hefte berichten über das wissenschaftliche, literarische und künstlerische Leben im Bezirk; sie erscheinen seit 1921 und bringen seit mehreren Jahren auch kleinere archäologische und geschichtliche Notizen, gelegentlich Fundberichte und bibliographische Artikel. Es war ein glücklicher Gedanke, so einen engeren Zusammenhang unter den Mitgliedern herzustellen, und es muß mit Genugtuung begrüßt werden, daß die Absicht besteht, den Umfang der Hefte zu verdoppeln und sie zu einem Organ sämtlicher wissenschaftlichen Gesellschaften Lothringens (Meurthe, Meuse, Vosges, Moselle) zu machen. Also etwas wie das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins. Wir hoffen und wünschen, daß man dann der Altertumskunde den ihr gebührenden Platz einräumen wird.

An zweiter Stelle sind hier die Mémoires de l'Académie Nationale de Metz zu nennen, die einige in unser Fach einschlagende Arbeiten brachten, die weiter unten genannt werden<sup>13)</sup>. Gegen Ende des Jahres 1927 trat auch die Wissenschaftliche Gesellschaft für Elsaß-Lothringen mit mehreren Publikationen an die Öffentlichkeit; doch ist noch nichts über unser Gebiet erschienen. Je mehr die Altertumsforschung in Lothringen bei Veröffentlichungen beschränkt wird, desto mehr wendet sie sich dem Elsaß zu. Nicht nur werden Funde unseres Bezirks zuerst in elsässischen, Pariser oder saarländischen Zeitschriften bekanntgegeben, sondern die Funde selbst wandern aus (Elephas antiquus von Sablon in Straßburg — Paläolithische Funde von höchster Wichtigkeit aus Spichern in Straßburg — Kupferaxt aus Apach in Straßburg — Epona von Merlenbach in Nancy — andere wichtige Funde wohl im Saarland — Münzfund von Villing [bei Brettnach] im Elsaß usw.)<sup>14)</sup>. Ferner graben elsässische Museen im Lothringischen — Gott sei Dank. So nahm sich das Straßburger Museum der

<sup>12)</sup> Jährlich erschien ein *Annuaire*, von 1919 bis 1928 zehn Bände. Eine Besprechung findet sich regelmäßig im *Elsaß-Lothringischen Jahrbuch*.

<sup>13)</sup> N. van Wernekes *Deo Verauduno, le Verdun du Luxembourg* (Mém. A. c. Metz, 1914—20, p. 87) ist bei weitem die wertvollste Arbeit der letzten Bände.

<sup>14)</sup> S. weiter unten für die Einzelheiten.



Tumuli von Rimling an (Flurer) und Forrer gräbt auf dem Donon<sup>14a</sup>). So bilden denn seit 1918 die *Cahiers d'Archéologie d'Alsace* eine unentbehrliche Quelle für die Vorgeschichte Lothringens, und da sie es in Zukunft noch mehr sein werden, sind sie hier zu erwähnen.

Populäre Aufsätze auf wissenschaftlicher Grundlage sind nötig. Da auch hier nur Fehlanzeige gemacht werden kann, wenden sich weite Kreise dem Elsaß zu. Deshalb hat seit zwei Jahren die vorzügliche Zeitschrift „Elsaßland“ die „Lothringer Heimat“ in ihren Bereich gezogen und bringt auch Arbeiten über unsere Vorgeschichte. Daß großes Interesse für diese Fragen herrscht, beweist die im zweiten Jahrgang in Straßburg erscheinende Monatsschrift *Bios*. Eine ganze Reihe reich illustrierter populär-wissenschaftlicher Arbeiten von Forrer, Schaeffer und dem Berichterstatter sind dort erschienen, die auch der Fachmann mit Interesse liest. Auch die in Nancy erscheinende volkstümliche Zeitschrift *Le Pays lorrain* bietet unseren Arbeiten immer mehr Unterkunft, ebenso wie die *Sarre Française*, in Straßburg erscheinend und dem östlichen Lothringen und dem „Krummen Elsaß“ gewidmet.

Neben der *Bibliographie lorraine*, die in Nancy regelmäßig erscheint und wo A. Grenier über die Veröffentlichungen unterrichtet<sup>15</sup>), ist deshalb auch auf die *Bibliographie alsacienne* hinzuweisen, wo derselbe Gelehrte auch lothringische Arbeiten bespricht<sup>16</sup>). Grenier reiht so seinen zahlreichen Verdiensten ein neues an; die Arbeit ist mühsam und undankbar, aber unentbehrlich.

So hat sich die funktionelle Störung eine Kompensation geschaffen; das ist ein gutes Zeichen, das eine kräftige Konstitution verrät. Die lothringische Archäologie kommt zu Worte, wenn auch unter Schwierigkeiten.

Hören wir, was sie zu sagen hat.

### Palaeolithikum.

In Lothringen ist bisher kaum von der älteren Steinzeit die Rede gewesen. Eine rasche Aufzählung der früheren Arbeiten über diese Epoche erscheint deshalb hier gerechtfertigt.

1867, im Geburtsjahr des Eolithenproblems, erschien die erste Arbeit über die Steinzeit in Lothringen<sup>17</sup>), der bald, 1872, Artikel von Guérin<sup>18</sup>) und Olry<sup>19</sup>) folgten; alle drei bieten kaum etwas für Ostlothringen, unseren Bezirk. Hier eröffnete der Pfarrer Merciol von Morville bei Vic den Reigen der Lokalforscher; doch beschränkte er sich aufs Sammeln. Seine Funde sind z. T. beschrieben im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, 1892, IV, 1, p. 186 (Hoffmann) und 1900, XII, p. 377 (Keune). 1882 wurde der bekannte *coup de poing* von Chelléen-Acheuléen-

<sup>14a</sup>) Ein Bericht ist noch nicht erschienen; kurze Erwähnung *Cah. d'Archéolog. d'Alsace*, 1927, p. 103 (Forrer).

<sup>15</sup>) Der letzte Band (VIII, 1924—25), 1927 erschienen, enthält die archäologischen Arbeiten von 1922 bis Ende 1926, p. 55—80, von A. Grenier. Er bietet mehr als sein Titel besagt: Einen Bericht über die Fortschritte der römischen und vorrömischen Altertumforschung während der genannten Zeit, wenigstens insoweit sie einen Niederschlag in der Literatur gefunden hat.

<sup>16</sup>) Der II. Band (1921—24) erschien 1926; der III. ist für 1928 fertig.

<sup>17</sup>) *Mémoires de l'Académie de Stanislas*, Nancy, 1867, p. 266.

<sup>18</sup>) *Comptes-rendus in Journal d. l. Soc. d'archéol. lorraine*, 1865—1872.

<sup>19</sup>) *Répert. archéol. des cantons de Colombey . . etc. in Mém. Soc. archéol. lorr.*, 1865—72.



Typus in Sablon bei Metz entdeckt<sup>20)</sup>; bis heute ist jedoch sein paläolithischer Charakter nicht erwiesen. Goury schrieb noch 1914: „Tout s'accorde avec l'opinion primitivement émise par le docteur Bleicher, qui ne croyait point voir dans l'outil du Sablon une pièce d'origine paléolithique<sup>21)</sup>“.

1901, als der Anthropologenkongreß in Metz tagte, faßte Paulus die Ergebnisse der ersten Generation von Forschern kurz zusammen: über Spuren von einer gewissen Probabilität war man nicht hinausgekommen<sup>22)</sup>. Und so blieb es denn noch 24 Jahre. Beaupré<sup>23)</sup>, Grenier<sup>24)</sup>, Schaudel<sup>25)</sup> und Goury<sup>26)</sup> stellen den gleichen Tatbestand fest oder suchen ihn sogar zu begründen. Auch in der letzten Arbeit von Schaudel<sup>27)</sup> ist nichts wesentlich Neues enthalten.

Da traten die schönen Funde von Tetingen ans Licht, die mit einem Male das Bild völlig änderten.

Tetingen, an der Bahn halbwegs zwischen Metz und Saarbrücken gelegen, ist längst bekannt durch eine bedeutende römische Villa, die 1880–83 z. T. ausgegraben wurde<sup>28)</sup>. Etwa 2 km östlich dieser Stelle, links der Nied, da wo das Meßtischblatt (Blatt St. Avold) ‚Tatterholz‘ verzeichnet (einen

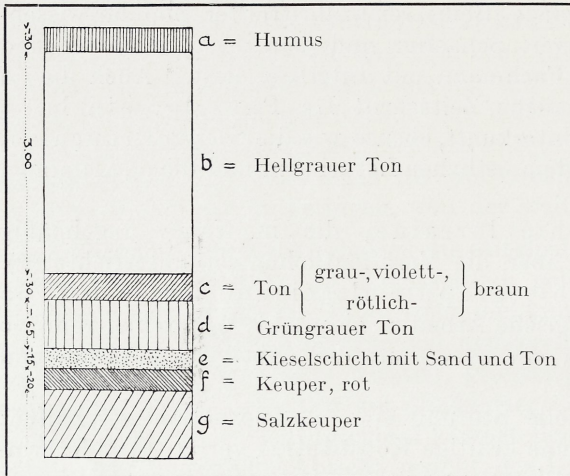


Abb. 1. Profil der paläolithischen Station Tetingen.

um 1900 gerodeten Wald), wird seit ungefähr 25 Jahren Ton gegraben für die beim Bahnhof Tetingen befindliche Ziegelei. Seit jener Zeit traten auch Knochen diluvialer Säuger dort zutage. Bei einer neuen Besichtigung Mai 1925 (ich hatte wegen des Krieges und seiner Folgen die Stelle seit 1913 nicht mehr gesehen) erkannte ich die Wichtigkeit der Station. Nach Bewilligung einer sehr bescheidenen Summe durch die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde begannen die Arbeiten und Untersuchungen. Am Tatterholz-Hügel ist die östliche Seite abgetragen. Fünf Tonschichten, deren Mächtigkeit und Aussehen nebenstehende Abb. 1 erläutert, lagern über einer Kieselschicht, die Sand und Ton führt. Darunter befindet sich zunächst eine dünne Schicht roten Keupers, dann eine sehr mäch-

<sup>20)</sup> Cf. Lothringer Jahrbuch 1910, XXII, p. 488 (Keune).

<sup>21)</sup> Le Paléolithique en Lorraine in *Anthropologie*, XXV, 1914, p. 33.

<sup>22)</sup> *Corrbl. deutsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch.*, 1901, p. 75.

<sup>23)</sup> *Les Etudes préhistoriques en Lorraine*, 1902, p. 13.

<sup>24)</sup> *Bull. archéol. du Comité des travaux historiques*, 1909, p. 4.

<sup>25)</sup> *Essai de chronologie de l'âge paléolithique* in *Mém. Académ. Stanislas*, 1910/11.

<sup>26)</sup> In seiner oben genannten Arbeit.

<sup>27)</sup> *Notes sur le paléolithique en Lorraine* in *Bullet. d. l. Société d. Natural. d. la Meuse*, 1925, p. 63.

<sup>28)</sup> s. *Römische Zeit*.



tige Schicht Salzkeuper. Die Humusdecke hat nur 30 cm Mächtigkeit. Die Funde wurden ausschließlich in der kieselführenden Schicht gemacht. Für weitere geologische Einzelheiten usw. muß ich auf meine Originalarbeit verweisen<sup>29)</sup>.

Über das zwischeneiszeitliche Alter der Schicht e kann kein Zweifel herrschen wegen des glücklichen Fundes eines vollständigen Molars von *Elephas antiquus*, der ja einer frühpaläolithischen Warmzeit ausschließlich angehört<sup>30)</sup>. Im Laufe der Jahre waren Reste von über 30 Molaren und Stoßzähnen gefunden worden; allein sie waren achtlos beiseite geworfen worden; auch war ihr Erhaltungszustand stets kläglich.

Der von uns geborgene Molar ist hier, Abb. 2, abgebildet; auch im Originalbericht und in der naturwissenschaftlichen Monatschrift Bios<sup>32)</sup>. Herr Abbé Breuil, Professor am Institut de paléontologie humaine in Paris, hat im Februar 1927 die Funde besichtigt und unsere Bestimmung bedingungslos bestätigt. Ich erwähne hier gleich, daß mehrere Bruchstücke von Stoßzähnen<sup>33)</sup>, sowie zahlreiche Lamellen von Molaren geborgen wurden. Alles weist auf den *Elephas antiquus* hin. Reste von anderen diluvialen Säugern konnten bisher nicht nachgewiesen werden; kürzlich trat der Oberkiefer eines Cerviden zutage; doch ist seine fachmännische Prüfung noch nicht abgeschlossen. Übrigens genügt die Gegenwart dieser Elephantspecies zur relativen chronologischen Fixierung; nirgends ist m. W. in Ostfrankreich eine derartige Menge von Resten des *Elephas antiquus* festgestellt worden wie in Tetingen. Das war ja die Veranlassung unserer Untersuchungen; denn wir glaubten, nur der Anwesenheit des Menschen diese häufigen Knochenreste zuschreiben zu können<sup>34)</sup>. Wir fanden in der Schicht

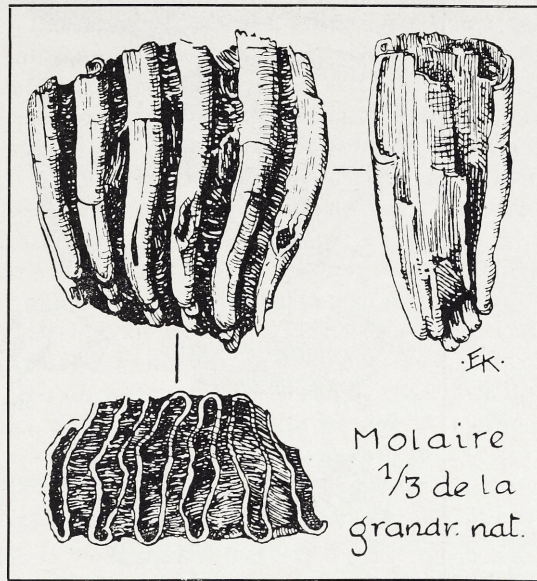


Abb. 2. Molar von *Elephas antiquus* aus Tetingen.

Abb. 2. Molar von *Elephas antiquus* aus Tetingen. Übrigens genügt die Gegenwart dieser Elephantspecies zur relativen chronologischen Fixierung; nirgends ist m. W. in Ostfrankreich eine derartige Menge von Resten des *Elephas antiquus* festgestellt worden wie in Tetingen. Das war ja die Veranlassung unserer Untersuchungen; denn wir glaubten, nur der Anwesenheit des Menschen diese häufigen Knochenreste zuschreiben zu können<sup>34)</sup>. Wir fanden in der Schicht

<sup>29)</sup> E. Linckeheld, Tétting, Nouvelle station du Paléolithique inférieur in Ann. lorr. 1927, p. 48; auch als Sonderdruck erschienen. Eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse erschien in Cahiers d'Archéol. d'Alsace, 1928, p. 14.

<sup>30)</sup> Cf. R. Forrer, XV. Bericht, p. 69.

<sup>32)</sup> Bios, I, 1927, p. 188; E. Linckeheld, Nouvelles découvertes de Mamifères quaternaires en Alsace-Lorraine.

<sup>33)</sup> Ein sehr seltener Fund! Cf. M. Boule, Congrès internat. d'Anthropol. et d'Archéologie préhistor., XII, Paris, 1900, p. 78: „Nous connaissons très peu de défenses ayant appartenu à des éléphants antiques.“

<sup>34)</sup> Schon 1891 behauptete Pohlig (Dentition et Craniologie des Eléphants antiques, p. 289), daß die Anhäufung von Stoßzähnen in Taubach nur durch die Anwesenheit des Menschen erklärbar sei; seither hat Taubach zahlreiche Feuerstein-Artefakte und sogar einen menschlichen Kiefer geliefert. — Wir kommen bald auf diese Fragen zurück.



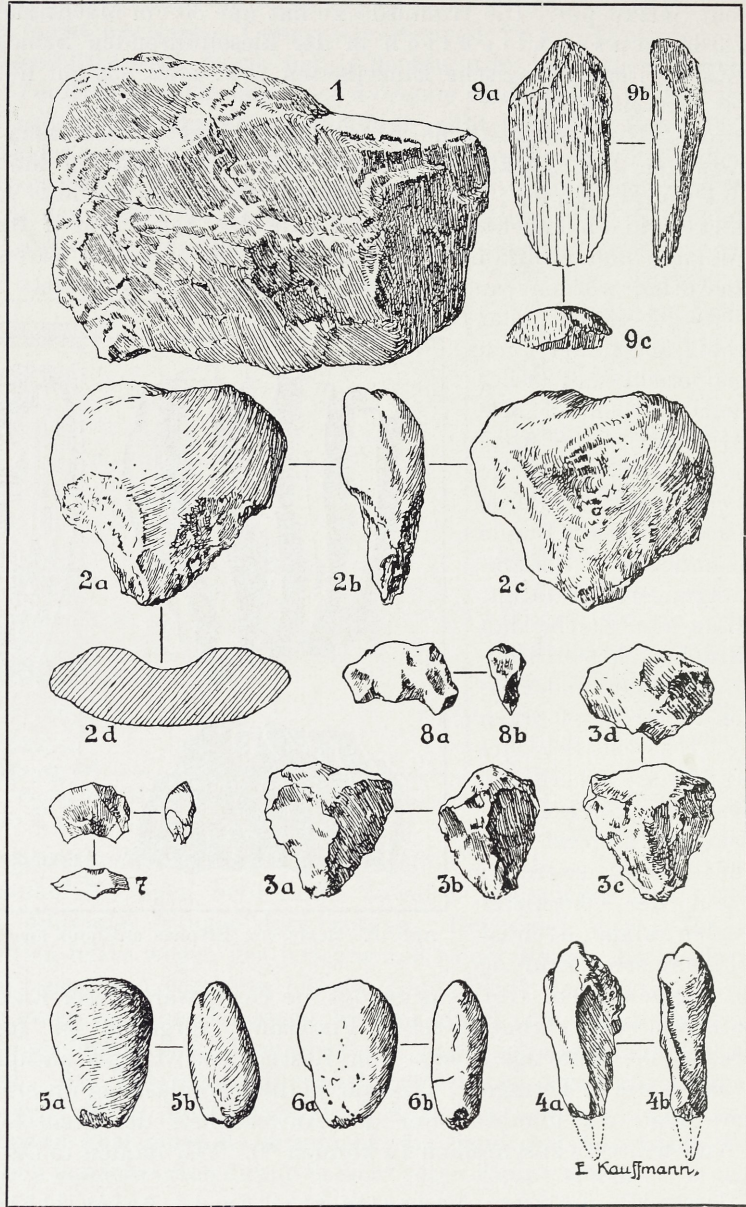


Abb. 3. Typische Artefakte aus Tetingen.  $\frac{1}{5}$  nat. Größe.

e, in der ausschließlich die Reste von diluvialen Elefanten festgestellt wurden eine ganze Reihe von bearbeiteten Quarzit- und Feuersteinstücken. Abb. 3 gibt eine charakteristische Auswahl von Artefakten aus Tetingen.

Nr. 2. Rohrer Silex-Nukleus von ursprünglich fast dreieckiger Form (Größe: 16, 14, 5 cm). An der Spitze und zu beiden Seiten derselben ist er roh bearbeitet. Die Spitze zeigt Abnutzungsspuren. Typus des Vor-Chelléen Faustkeils.

Nr. 3. Faustkeil aus braunem Silex, von 9,5 cm Seitenlänge und 7 cm Dicke. Beim ersten Anblick glaubt man einen Nukleus vor sich zu haben;



allein seine tetraëderähnliche Form machte ihn zum Werkzeug sehr geeignet. An zwei Seiten waren deshalb Stücke abgeschlagen worden; die Schlagmarken sind gut erkennbar. An zwei anderen Stellen befinden sich rohe Retouschen. Die vier Spitzen (des Tetraëders) zeigen Abnutzungsspuren.

Nr. 4. Spitzer Faustkeil aus Feuerstein. Länge 11,5 cm; Breite und Dicke 5 cm. Auf einer Seite roh zugeschlagen; die Spitze fehlt, jedoch ist die Bruchstelle als solche deutlich erkennbar.

Nr. 5 u. 6. Zwei Klopffesteine von 9,5 und 6,5 cm; gewöhnliche Kieselsteine, allein mit sehr deutlich abgenutzten Enden. Die Kieselsteine der Schicht e erreichen n i e die Größe eines Eies. Vorliegende Klopfer dienten wohl zum Aufschlagen der Röhrenknochen, denn sie lagen bei den Herden (s. unten).

Nr. 7 u. 8. Schaber, Nr. 7 bildet etwa  $\frac{1}{6}$  eines eiförmigen Feuerstein-nukleus. Die Schneide ist halbmondförmig und hat Gebrauchsspuren. Nr. 8 ist aus Quarz und hat ebenfalls Gebrauchsspuren.

Nr. 9 zeigt ein aus einem Stoßzahn hergestelltes schaufelartiges Gerät. Über seine beabsichtigte („intentionelle“) Herrichtung kann kein Zweifel bestehen. In Paläolithikum mit warmer Zwischeneiszeit-Fauna sind bisher Geräte aus Knochen noch nicht zutage getreten; allein es wäre voreilig ex silentio zu schließen; der Fund von Tetingen beweist es.

Bevor wir unzweifelhafte Artefakte aus Teting besaßen, erschlossen wir die Anwesenheit des Menschen, außer aus der Anhäufung von Molaren etc. des *Elephas antiquus*, aus folgender Beobachtung: In der kieselführenden Schicht e fanden wir scharfkantige Feuersteinsplitterchen von etwa der Größe eines Stecknadelkopfes. Die chemische Analyse zeigte, daß es sich um Feuerstein handelte. Der Gedanke, daß an Ort und Stelle Steingerät bearbeitet worden war, drängte sich also auf. Vor Jahren (nach Aussagen der Arbeiter) war in der Schicht e ein großer Steinblock gefunden worden. Er war in den Abraum gewandert. Sofort angestellte Grabungen förderten ihn auch da zutage: Es ist der Silexblock Nr. 1, der folgende Ausmaße hat: 30, 24, 18 cm; sein Gewicht beträgt 55 Pfund. Es ist wohl der größte bisher gefundene Feuerstein, der als Gerät gebraucht wurde. In der Schicht e ist er ein Fremdkörper wegen seines Materials, wegen seiner Größe und wegen seiner Form. Geologische Faktoren können da seine Gegenwart nicht erklären. Wozu diente er? Als Nukleus? Dafür sind die Spuren, die eine derartige Benützung hinterlassen hätte, zu undeutlich. Ich glaube, er diente als Amboß. Im Nationalmuseum zu St. Germain-en-Laye befinden sich mehrere ähnliche Stücke.

Um die Aufzählung der Werkzeuge zu vervollständigen, erwähne ich noch mehrere größere Kieselsteine mit durch Feuer verursachten Abspaltungen; derartige Funde sind schon verschiedentlich in Frankreich gemacht worden<sup>35)</sup>. Herr Abbé Breuil hat die Wichtigkeit dieser Erscheinung in Tetingen betont.

Waren wir so hinreichend berechtigt, in Tetingen eine Freilandstation zu sehen, so stellte sich für unsere Grabungen und Untersuchungen nunmehr das Ziel, wenigstens H e r d s p u r e n nachzuweisen.

In Achenheim bei Straßburg befanden sich Herdspuren in einer natürlichen Vertiefung; obwohl diese Station nicht in dieselbe Epoche zu verlegen ist wie Tetingen (Achenheim ist dem Moustérien zuzuweisen<sup>36)</sup>); über Teting

<sup>35)</sup> Cf. M. Boule, *Les Hommes fossiles*, p. 115, fig. 65, 5 und p. 126. „Décortiqué“, entrindet, nennen wir sie technisch. Cf. Abbé Bourgeois, *Congrès internat. d'archéol. et d'anthropol.*, 1867.

<sup>36)</sup> Forrer, *Cahiers d'archéolog. d'Alsace*, III, 1918/21, p. 1128.



cf. weiter unten), so war doch dasselbe Untersuchungsprinzip anzuwenden. Die knochenführende Kieselschicht e bildet eine natürliche Vertiefung etwa in der Mitte der angeschnittenen Seite des Hügels. Diese Stelle wurde mit besonderer Sorgfalt untersucht; auch wurde die e-Schicht völlig abgegraben<sup>37)</sup>.

Wir waren vom Glücke begünstigt. Bald kamen wir an eine Stelle, die sich schon durch ihre im allgemeinen dunklere Färbung deutlich von der Umgebung abhob. Auch wurde ihre Konsistenz größer. Beim Aufschlagen mit dem Pickel dröhnte der ganze Boden, wie wenn er eine kompakte Masse bildete. An derselben Stelle wurde auch die Schicht e mächtiger — bis 40 cm stark; sie schien in den darunter liegenden Keuper einzudringen. Zu beiden Seiten lag, an einer bestimmten Stelle, der Keuper frei, während dazwischen die fast schwarze Kieselschicht tiefer reichte. Genau zwischen diesen zwei Punkten war die Erde hart gebrannt, mit einer schwarzen Masse durchsetzt; die Tonstückchen waren rot gebrannt. Der darunterliegende Keuper aber war hart gebrannt und von viel hellerer Farbe als sonstwo.

Wir hatten den ersten Herd gefunden: Im Keuper (Schicht fund g) war eine Vertiefung von etwa 30 cm und einem Durchmesser von 55—60 cm ausgeworfen. Rund herum und an der Grundfläche war der Keuper perlgrau gebrannt. Zu unterst lag eine Schicht flacher Steine und viel Sand, mit Ton (wohl aus e) gemischt. Das ganze Magma war hart, verbrannt, von rötlicher und schwärzlicher Farbe, mit Kohlen (anscheinend) und Knochenresten durchsetzt. Die Form des Herdes war rund, sein oberer Durchmesser etwa 75 cm. Zwecks Rekonstruktion entnahmen wir:

Gebraunten Keuper,  
Flache Steine, die die Basis bildeten,  
Sand und Ton, zusammengebacken,  
Magma mit schwarzen Stücken und angebrannten Knochenstücken durchsetzt.

Der Herd wurde mittendurch geschnitten, so daß eine photographische Aufnahme des Schnittes ermöglicht war. Die Photographien sind jedoch undeutlich wegen der Schwäche des Lichtes in der schachtähnlichen Grube.

Drei ähnliche Herdstellen wurden so untersucht. Ihre nächste Umgebung lieferte uns die zwei oben beschriebenen Schlagsteine, 'entrindete' Kieselsteine, eine Spur von rotem und ziemlich große Stücke von gelbem Ocker, sowie zahlreiche Reste von Muscheln. Es ist noch nicht gelungen, die Spezies zu bestimmen. Sie fanden sich übrigens auch an anderen Stellen der Schicht e — jedoch bei den Herdstellen in auffallender Dichtigkeit (mehr als 10 mal häufiger).

Herde aus dem Moustérien sind mehrfach bekanntgegeben worden. Die französischen Chelléen- und Acheuléen-Stationen<sup>38)</sup> haben m. W. jedoch noch keine zweifelsfrei beobachtete Herdstelle ergeben. In Taubach bei Weimar<sup>39)</sup> ist ein ähnlicher Befund zu verzeichnen wie in Teting. Bei der Wichtigkeit dieses Fundes versuchten wir, besonders auf den Rat Breuils hin, der die Reste der Feuerstelle von Tetingen im Februar 1927 untersuchte, die

<sup>37)</sup> Cf. den Originalbericht, *Ann. Torr.*, 1927, p. 66.

<sup>38)</sup> Die Fundstellen, die typische Chelléen-Faustkeile geliefert haben, sind in Frankreich außerordentlich zahlreich: 1900 kannte man derartige Funde aus 594 Gemeinden in 63 Departementen (auf 87). *Déchelette, Manuel d'Archéologie*, I, p. 88.

<sup>39)</sup> Boule, *Les hommes fossiles*, p. 145: „Le gisement, avec traces de foyers, paraît correspondre à la station et au lieu de campement d'une peuplade contemporaine de l'éléphant antique.“



mathematische Gewißheit zu erlangen, daß es sich um Feuerstellen handelte. Denn sehr oft liest man in Grabungsberichten, es seien in paläolithischer Schicht Brandspuren beobachtet worden. Ich habe selbst Funde und Grabungen dieser Art gesehen, wo mir jedoch die angeblichen Brandspuren oder Herdreste sehr problematisch erschienen und noch heute erscheinen.

Mit Hilfe des Herrn Prof. Müller vom Saarburger Collège unterzogen wir die Herdreste einer genauen mikroskopischen und chemischen Untersuchung<sup>40)</sup>, deren Resultate ich hier kurz mitteilen will.

Unter Vorsichtsmaßregeln, die eine fremde Beimischung unmöglich machten, wurden etwa 5 ccm des gepulverten Magmas unter einer starken Lupe untersucht<sup>41)</sup>. Es fanden sich unter den erdigen Bestandteilen rote, also gebrannte Tonstückchen, schwarze kohlenähnliche Teilchen und Sandkörner mit sehr deutlicher Schlackenbildung. In einzelnen Fällen konnte man kleine erstarrte Bläschen von sandigen und erdigen Teilchen sehr deutlich erkennen.

Da es nicht gelang die schwarzen Stückchen vom Reste zu trennen, wurde folgendes Verfahren gewählt, um über ihre chemische Natur Gewißheit zu erhalten. Eine kleine gepulverte Menge des Magmas wurde in Schwefelsäure gekocht. So sollten organische Bestandteile sowie kohlensaurer Kalk ausgeschieden werden. Der gewaschene Rückstand wurde mit Kupferoxyd vermischt und stark erhitzt. Es sollte dabei etwa vorhandener Kohlenstoff mit dem Kupferoxyd eine Verbindung eingehen, bei der Kohlensäure frei wird. Das entweichende Gas wurde in Kalkwasser geleitet, wo diese Kohlensäure sich mit dem Calcium zu kohlensaurem Kalk verbindet und in Form eines weißen Nebels sichtbar werden mußte. Der Versuch wurde zweimal ausgeführt und war jedesmal positiv. Also befanden sich Kohlen in dem Magma.

Diese Kohlen können nun nicht das Resultat einer langsamen Zersetzung sein. Sie müssen auf eine Verbrennung zurückgehen, denn bei einer bloßen Zersetzung wäre die Schlackenbildung und die abweichende Färbung des Tons, die nur durch eine Verbrennung erklärbar sind, unbegreiflich.

Es ist m. W. zum erstenmal, daß so ein paläolithischer Herd nachgewiesen wurde; das schien erforderlich, denn in Teting haben wir, wo nicht die älteste, so doch sicher eine der ältesten der bis heute bekannten Feuerstellen des primitiven Menschen<sup>42)</sup>.

Damit stellt sich die schwierigste Frage von selbst, die nach dem Alter der neuen paläolithischen Station.

Für unsere Gegenden kann der *Elephas antiquus* als charakteristisch für eine warme Zwischeneiszeit gelten. Nicht so in Südfrankreich z. B.<sup>43)</sup>. Das *Rhinoceros Merckii* ist hingegen nicht beweisend für eine Warmzeit<sup>44)</sup>. Im Acheuléen beginnt in Nordostfrankreich bereits das Mammuth<sup>45)</sup>. Also ist vom paläontologischen Standpunkte aus Teting in eine warme Zwischeneiszeit, Chelléen-Acheuléen-Periode, zu verlegen.

<sup>40)</sup> Der ausführliche Bericht erscheint demnächst in der *Anthropologie* unter dem Titel *Les plus anciens foyers de l'humanité*.

<sup>41)</sup> Für die Einzelheiten muß auf den eben genannten Bericht verwiesen werden.

<sup>42)</sup> G. Goury, *Origines et évolution de l'homme*, 1927, p. 64 erkennt sie ebenfalls an. Vgl. auch A. Grenier, *Bibliographie lorraine*, VIII, 1927, p. 59.

<sup>43)</sup> Rutot, *Congrès préhistor. d. France*, Beauvais, 1909, (Paris 1910), p. 87.

<sup>44)</sup> Boule, *Anthropologie*, 1924, p. 121: „Je ne cesse de répéter depuis longtemps que le *Rhinocéros de Merck* ne saurait suffire à caractériser une faune chaude.“

<sup>45)</sup> Vgl. die Fußnote 25.



Was nun den Typus der Steinwerkzeuge von Tetingen anbelangt, so stimmt er recht gut zu dieser Zeitbestimmung, obwohl die meisten Stücke atypisch sind. Paläolithische Instrumente können eben nicht als Leitfossile angesehen werden; das wird uns täglich klarer<sup>46)</sup>. Lange hat man, besonders unter dem Einfluß Mortillet's, an große Einfachheit und Gleichförmigkeit der Chelléen-Werkzeuge geglaubt<sup>47)</sup>. Schon vor 25 Jahren waren bedeutende Forscher<sup>48)</sup> von der großen Variabilität der allerältesten Industrie-Typen überzeugt. Bald darauf begann man ein Praechelléen abzusondern, das sich in Nordostfrankreich folgendermaßen darstellte: Fauna: *E. antiquus* und *Hippopotamus*; Industrie-Typen: Fäustlinge und zahlreiche kleinere Werkzeuge, die aus Bruchstücken hergestellt sind<sup>49)</sup>. Kurz vor Ausbruch des Krieges wurden mehrere Stationen dieser Prae-Chelléen-Stufe beschrieben, so besonders von Baudon in Petit-Fercourt, wo sie unter einer typischen Chelléen-Schicht lagen<sup>50)</sup>. Die größeren Instrumente haben dort, wie unser großer Faustkeil (Abb. 2, Nr. 2), eine „nicht entrindete Griffseite“. Dann folgten Forrers schöne Funde aus Burbach, das ja geologisch unbedingt zu Lothringen gehört wie das ganze obere Saartal; Forrer weist diese Station einer sehr frühen oder Vor-Chelléen-Periode zu<sup>51)</sup>. Ich hatte die Grabungen in Burbach wiederholt besichtigt. Auch Forrer begleitete mich nach Tetingen; bei diesen Studien fielen uns die unleugbaren Analogien beider Stationen auf. Nach langem Zögern glaubte ich Forrer folgen und Tetingen einer sehr frühen Chelléenzeit zuweisen zu sollen. Ich bin auch heute noch dieser Meinung; doch hat diese hier wenig Gewicht, und ich muß die etwas abweichende Ansicht des besten Kenners der Paläolithik, des Herrn abbé H. Breuil, hier anführen. Er setzt Tetingen vorläufig ans andere Ende der Chelles-Zeit, vielleicht sogar ins allerfrüheste Acheuléen (brieflich, doch unter Vorbehalten).

Sei dem wie ihm wolle, so haben wir nun in Lothringen endlich eine zweifelfrei festgestellte Station des ältesten Paläolithikums. Und des Neuen und Rätselhaften übergenug. Daß Knochen damals noch nicht als Werkzeuge hergerichtet wurden, wird heute angenommen<sup>52)</sup>. Und doch haben wir ein typisches Beispiel dafür in Teting. Ähnlich verhält es sich mit dem Ocker. Im Magdalénien findet man Ocker fast an jeder Herdstelle; für die Zeiten vom Moustérien rückwärts bis zum Chelléen ist noch keine Beobachtung über Verwendung von Farbstoffen beigebracht, sagt Déchelette<sup>53)</sup>. Doch ist diese Ansicht fürs Moustérien heute überholt. Nun haben wir auch in Tetingen für die Chelléen-Acheuléen-Zeit zweifellos Ocker in bedeutender Menge an Herdstellen festgestellt<sup>54)</sup>. Der Schluß, daß sich der Urmensch schon damals tätowierte, scheint sich aufzudrängen. Es sei auch der einzige, den

<sup>46)</sup> Cf. Tatarinoff, Jahresber. d. Schweizer. Gesellsch. f. Urgesch., 1916.

<sup>47)</sup> M. Boule, *Les hommes fossiles*, p. 139.

<sup>48)</sup> L. Capitan, *Congrès internat. d'Anthrop. et d'Archéologie*, 1900, Paris, (1902 erschienen), p. 55.

<sup>49)</sup> V. Commont, *Congrès préhistor. d. France de 1909*, Paris 1910, p. 85 und 1910, Paris 1911, p. 100.

<sup>50)</sup> Baudon, *ibid.*, Congrès de 1912, p. 74.

<sup>51)</sup> Cf. XV. Bericht, 1923/24, erschienen 1926, p. 70.

<sup>52)</sup> M. Boule, *Les hommes fossiles*, 1923 p. 142: „Il est infiniment probable que les hommes de Chelles utilisaient et travaillaient le bois; ils ne paraissent pas avoir connu l'utilisation de l'os.“

<sup>53)</sup> *Revue archéologique*, 1907, I, p. 38.

<sup>54)</sup> Alle Funde aus Tetingen befinden sich im Museum von Saarburg.



wir hier bezüglich des geistigen Lebens jener Menschen ziehen . . . Man schließt zu oft und vor allen Dingen zu früh in unserer Wissenschaft. Das Aufräumen mit dem Schutt eingestürzter Gerüste veralteter und unnützer Hypothesen macht manchmal mehr Arbeit als die Herrichtung eines dauernden Fundamentsteines. Läßt man sie aber stehen, dann behindern sie die Aussicht und rauben Licht und Luft.

Auch fürs mittlere Paläolithikum ist ein ebenfalls erstklassiger Fund in Lothringen zu verzeichnen; auch er ist der erste für jene Zeit. Schon waren einige Nachrichten darüber in fachmännische Veröffentlichungen gedrungen<sup>55)</sup>, als Forrer uns die wissenschaftliche Beschreibung<sup>55a)</sup> schenkte.

Auf dem Gemeindebann von S p i c h e r n , etwa mitten zwischen diesem Dorfe und Alstingen und Etzlingen fand sich im März 1926 in einem Steinbruch in einer Spalte des Muschelkalkes, ungefähr 10 m unter der heutigen Oberfläche des Hügels, ein Magma von dunkelgrauer eingeschlemmter Erde, die folgende überraschende Einschlüsse enthielt:

1. Große Teile des Knochengerstes eines *Rhinoceros Merckii* (bestimmt durch Professor Stehlin aus Basel). Aus den Knochenresten scheint hervorzugehen, daß es sich nicht um ein zufällig hineingefallenes Stück handelt.
2. Holzreste; darunter Rottanne (*Picea excelsa*), Kiefer (wahrscheinlich *Pinus silvestris*) und Weißtanne (*Abies alba*), bestimmt durch Professor Vischer vom botanischen Institut in Basel.
3. Holzkohlen, an den Holzresten und den Knochen haftend.
4. Anscheinend „intentionell“, d. h. in Brettform gespaltenes Holz.

Der Erhaltungszustand des Holzes ist derart gut, daß man bei oberflächlicher Prüfung an eine Herkunft von einem Jahre denken möchte. Forrer bezeichnet ihn als wunderbar<sup>55b)</sup>. Außer Tannenzapfen, die ich im vollständiger Erhaltung sah, wurde ein Gallapfel gefunden, in dessen Inneren Professor Houard von der Straßburger Universität Reste der Gallwespe fand.

Der obere Abschluß der schachtähnlichen Vertiefung war nicht mehr zu beobachten. Sie war von Arbeitern und nicht von Fachleuten geleert worden.

In der Nähe derselben wurde rot gebrannte Erde beobachtet.

Wie ist dieser Befund zu erklären? Es erscheint schwierig Forrers Ansicht nicht zu teilen, der hier eine Raststätte primitiver Jäger erkennt, trotz des Mangels an Steinwerkzeugen.

Für die zeitliche Stellung der Station gilt das eben über Teting Gesagte: Das *Rhinoceros Merckii* ist nicht beweisend für eine Warmzeit. Wie die Nadelhölzer zeigen, war das Klima kälter geworden und näherte sich einer Gletscherperiode; also wohl Acheuléen?

Sei dem wie ihm wolle, die unermüdliche Schaffenskraft Forrers hat uns hier einen hochbedeutsamen Fund erhalten und meisterhaft gedeutet. Die Gegenstände sind im Straßburger Museum niedergelegt; Proben befinden sich, dank Forrers Entgegenkommen, in Saarbürg.

Ohne Prophet sein zu wollen, glaube ich annehmen zu können, daß in naher Zukunft noch mehrere neue Stationen des Paläolithikums in Lothringen bekannt werden. Der Grund zu diesem Optimismus ist folgender. Beim Stu-

<sup>55)</sup> G. Chenet, Bull. Soc. d. Natural. . . du Nord de la Meuse, 1927, 1, p. 2.

<sup>55a)</sup> Cah. d'Archéologie d'Alsace, 1927, p. 1.

<sup>55b)</sup> Tannenzapfen aus der Riß-Zeit wurden im Bois-l'Abbé bei Epinal gefunden; andere aus dem Quartär in Baden und der Schweiz. E. Forrer, 1, 1, p. 13.



dium des Problems, das Teting stellte, mußte ich mich auch gründlich mit den Resten der diluvialen Fauna in Lothringen befassen. Ich kam dabei zu Ergebnissen, die wohl den meisten Fachgenossen ebenso neu sein werden, wie sie mir selbst waren<sup>56)</sup>. Bisher glaubte man nämlich, die Funde quaternärer Säuger seien sehr selten in Lothringen<sup>57)</sup>. Die genaue Durchforschung unserer Gegend hat nun das Gegenteil ergeben: Lothringen ist reich an Funden quaternärer Säuger; auf alle Fälle mindestens ebenso reich wie das als besonders begünstigt angesehene Elsaß. Hier die Ergebnisse der Statistik. Ich bemerke noch im voraus, daß die Autopsie sämtlicher Stücke erstrebt wurde, sowie daß alle erreichbaren Stücke vermessen und der Spezies nach bestimmt wurden<sup>58)</sup>. Es sind bekannt:

Rhinoceros: 5 Fälle, darunter je einmal

R. Merckii u. R. tichorhinus; die 3 andern unbestimmbar.

Elephas meridionalis (?): 1 Fall.

Elephas antiquus: 2 Fälle.

Elephas intermedius: 5 Fälle.

Elephas primigenius: 24 Fälle.

Unbestimmte Species: 14 Fälle.

Im ganzen sind 52 verschiedene Funde bekannt, die sich auf 31 verschiedene Orte verteilen; dabei sind alle Stücke eines Ortes nur als eine Nummer gezählt. Das

Oberelsaß hat 32,

das Unterelsaß 30 und

Lothringen 31 Fundstätten diluvialer Säuger.

Immer mehr zeigt sich die Wahrheit des Forrerschen Satzes: „Wo der Elephant ist, da ist der paläolithische Mensch nicht weit<sup>59)</sup>.“ Im Elsaß haben bereits 10 dieser Stationen paläolithische Werkzeuge geliefert; in Lothringen erst die von uns untersuchte Freilandstation Tetingen. Ich glaubte meine ebengenannte Arbeit mit einem Hinweise schließen zu sollen, der auch hier stehen mag: Meine Kollegen werden vom Glücke begünstigt werden, wenn sie sorgfältig die Stellen untersuchen, die schon Reste quaternärer Fauna geliefert haben<sup>60)</sup>.

Als dritten Fund in Lothringen, diesmal dem Epipaläolithikum angehörend, ist die Umgegend von Metz zu nennen. In Eberts Reallexikon der Vorgeschichte<sup>60a)</sup> finde ich folgendes: „Die auf Fère-en-Tardenois (Aisne) zurückgehende Gruppe des Epipaläolithikums ist so ziemlich in allen Teilen Frankreichs vertreten . . . Typisches Tardenoisien meldete Deffontaines kürz-

<sup>56)</sup> Linckenheld, Statistique des trouvailles d'éléphants et de rhinocéros quaternaires en Lorraine, in Bull. d. l'Associat. Philom. Als. Lorr. VII, 2, 1927, p. 92.

<sup>57)</sup> Bull. archéol. d. Comité, 1920, p. CXXXV. G. Goury, l. l., p. 26 zitiert etwa 30 Molare und Stoßzähne für die Täler der Mosel, Meurthe, Vezouse, Seille und Saar.

<sup>58)</sup> Nach dem Laminar-Index, nach Pawlov (Depéret, Mayet et Roman, Les Annales de l'Univers. de Lyon, N. S., 42, 1923, p. 13).

<sup>59)</sup> Eléphants, hippopotames et Hommes quaternaires en Alsace in Bull. Soc. Hist. Nat. Colmar, 1925, und separat.

<sup>60)</sup> Linckenheld, l. l., p. 102. — Als neu, d. h. seit 1915 gefunden, ist besonders ein prachtvoller Stoßzahn von Elephas antiquus aus Sablon bei Metz zu erwähnen. Er ging ins Straßburger Museum. Cf. Linckenheld, l. l., p. 96, Nr. 17 und Bios, I, 1927, p. 188; ferner F. A. Schaeffer, Strassb. Neuest. Nachr., 26. Oktober 1926.

<sup>60a)</sup> Band IV, 1925, p. 5.



lich aus der Umgebung von Metz.“ Da keine Referenz angegeben wird und mir keine diesbezügliche Literatur bekannt ist, konnte eine Nachprüfung bisher nicht erfolgen.

### Neolithikum.

„Für die jüngere Steinzeit ist noch immer keine Wohn- oder Grabstätte festzustellen und zu untersuchen gelungen, obwohl nicht wenige Siedlungen jener Zeit aus Fundstellen von Steinwerkzeugen oder -waffen erschlossen werden dürfen<sup>61)</sup>.“ Dieser Satz Keunes von 1912 gilt auch heute noch; ein fast absoluter Stillstand der Forschung ist für diese Epoche in Lothringen zu verzeichnen, während im benachbarten Elsaß bereits 5 ethnologische Gruppen abgegrenzt werden können, die sich in Form und Material der Werkzeuge, in Keramik und in den Bestattungsriten scharf scheiden<sup>62)</sup>. Besonders die Zuteilung gewisser Formen der neolithischen Steinbeile an bestimmte ethnische Einheiten findet in Frankreich heute noch manche Gegner<sup>63)</sup>.

K. Schumacher hat zuletzt<sup>64)</sup> einige neolithische Siedlungen Lothringens (als Siedlungen erschlossen aus der großen Zahl von Funden) in größere Zusammenhänge einzuordnen versucht. So ist er geneigt die mit Erdwall oder Steinring umgebenen Höhenburgen im Maas- und Moselgebiet der Glockenbecherstufe zuzuweisen; in Lothringen speziell also die Siedlungen vom Rud-Mont (bei Novéant), von Houdremont (bei Coutures), vom Schirmacker (bei Ewendorf), wenigstens nach ihren Funden, wenn auch eine Untersuchung im einzelnen noch aussteht. Höhengiedlungen befanden sich auch auf der Höhe von Corny, oberhalb Arry, oberhalb Châtel-Saint-Germain und auf der Höhe von Lorry, alle im Landkreis Metz<sup>65)</sup>. Bosch-Gimpera<sup>65a)</sup> hat kürzlich in größerem Zusammenhang betont, daß die Funde der Ansiedlungen der Glockenbecherkultur in Lothringen weder mit den südfranzösischen noch mit den rheinischen übereinstimmen, trotzdem rege Beziehungen mit beiden Ländern stattgefunden haben, „wie aus dem Vorkommen pyrenäischer Pfeilspizentypen und mitteleuropäischer Steinhammertypen zu ersehen ist“<sup>65b)</sup>. Er fordert mit Recht, daß die Verwandtschaft der rheinischen Höhengiedlungen mit den lothringisch-burgundischen dargetan werde. Da in letzteren pyrenäische Pfeilspizentypen vorkommen, so wäre der Weg der Glockenbecherkultur vom südöstlichen Frankreich nach dem Rheine glaubhaft ge-

<sup>61)</sup> Keune, VII. Bericht d. röm. germ. Kommission 1912 (ersch. 1915), p. 214.

<sup>62)</sup> Cf. R. Forrer im XV. Bericht, p. 83; M. Boule, *Anthropologie* XXXIV, 1924, p. 420, referiert über Forrers diesbezügliche Arbeiten. Vgl. ferner F. A. Schaeffers schöne Arbeit, *Les haches de pierre neolithiques du Musée de Haguenau*, 1924, und unsere Besprechung im *Ann. lorr.*, 1926, p. 591. Vgl. auch A. Grenier, *La population de l'Alsace à l'époque gallo-romaine* in *Rev. anthropologique*, 1926, p. 2 des S. A.

<sup>63)</sup> S. Zaborewski in *Revue anthropol.*, 1920, p. 142: „Les haches polies ne peuvent servir à aucun classement. Elles se présentent partout sous toutes les formes, et n'offrent aucune différence jusqu'au moment où elles sont faites en cuivre.“ Merkwürdiges Gegenstück: Fr. Wieggers, *Diluvialprähistorie als geolog. Wissenschaft*, 1921, wettet gegen die zuerst von Franzosen festgelegte prähistorische Typologie!

<sup>64)</sup> *Siedlungs- und Kulturgesch. d. Rheinlande*, I, 1921, p. 50. Cf. *Praehistor. Zs.* III, 1911, p. 170 und *Mainzer Zs.*, 1920/21, p. 3.

<sup>65)</sup> Linckenheld, *Cahiers lorrains*, 1927, p. 31, nach V. Simon, *Mém. Soc. archéol. Moselle*, 1861, p. 24.

<sup>65a)</sup> Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte*, IV, 1925, p. 360.

<sup>65b)</sup> Cf. Unsere Abb. 4, No. 13.



macht. Nichts zeigt deutlicher die Bedeutung der Erforschung des lothringischen Neolithikums als diese Forderung.

Beim Rudmont wurde ein Ringwall entdeckt und von G. Goury, Professor der Archäologie an der Universität Nancy, beschrieben <sup>66</sup>). Dieser neue Fund scheint Schumachers Auffassung zu bestätigen. Außerdem lieferte die Höhe von Novéant einen neolithischen Schädel <sup>67</sup>). Außer den 2 Schädeln von Novéant sind in Lothringen nur noch solche von Marsal aus neolithischer Zeit bekannt.

Auch auf dem Donon wurden 1918 Reste eines Ringwalls entdeckt durch Poehlmann <sup>68</sup>); Forrer setzte bald darauf Poehlmans Grabungen dort fort und konnte weitere bronzezeitliche Funde bergen: Mühlsteine (dazu gehören auch Poehlmans ‚Votivbrote‘), sowie Topfscherben <sup>69</sup>). Neuerdings hat Forrer die Grabungen auf dem Donon wieder aufgenommen; sie dauern noch an und können deshalb hier nur erwähnt werden.

Verschiedene Steinbeile sind neu beschrieben worden: wir erwähnen 12 Stück aus dem östlichen Lothringen, die in der Nessel'schen Sammlung im Hagenauer Museum ein verborgenes Dasein führten, bis Schaeffers schöne Arbeit sie bekannt machte. Da dort sie niemand suchen dürfte, so mögen sie hier aufgeführt werden <sup>70</sup>).

- |         |             |                                  |
|---------|-------------|----------------------------------|
| 1.      | Bannstein,  | Pfahlbautypus                    |
| 2.—4.   | Berlingen,  | „                                |
| 5.—6.   | Enchenberg  | Atypisch und Fragment            |
| 7.—8.   | Finstingen  | Pfahlbautypus                    |
| 9.—10.  | Mietersheim | Pfahlbautypus und atypisch.      |
| 11.—12. | Weschheim   | Pfahlbautypus und Bandkeramiker. |

Die Nummer 12 (von Weschheim) scheint ein Hapax in Lothringen zu sein, denn Bandkeramik ist in Lothringen noch nicht bekannt geworden. Die Stich- und Bandkeramiker haben die Vogesen nicht überschritten.

Weitere Steinäxte wurden bekannt, meist in elsässischen Sammlungen <sup>71</sup>), aus:

13. Saaralben, Straßburg, Inv. Nr. 32882 (Forrer, Abb. 29, B): Länge 17 cm.
14. Saarburg, ebenfalls in Straßburg: Hammer aus rotem Granit, mit begonnener Durchbohrung. Der ‚Bohrer‘ war nicht hohl, wie sonst meistens, sondern massiv (Die Axt befand sich früher in der geologischen Landessammlung).
- 15.—16. Ewendorf, ebenfalls in „Straßburg: Zwei zerbrochene Äxte aus Grünwacke.
17. Memmersbronn, ebenfalls in Straßburg.

<sup>66</sup>) L'enceinte préhistorique du Rud-Mont in Bull. d. l. Soc. d. Sciences de Nancy, 1925.

<sup>67</sup>) Beschrieben von Dr. M. Baudouin in Les Mosellans avant l'histoire in Bull. d. l. Soc. d'hist. nat. de la Moselle, 1926, und als Broschüre, übrigens wertlos, bis auf Baudouins Bericht, von einem gewissen A. Bellard. Cf. Cahiers lorrains, 1927, p. 47.

<sup>68</sup>) Schaeffer, l. l., p. 55 u. Linckenheld, Ann. lorr., 1926, p. 594.

<sup>69</sup>) F. Poehlmann, Grabungen auf d. Hohen Donne, Germania 1918, p. 89.

<sup>70</sup>) R. Forrer, Cahiers d'archéologie d'Alsace, 1923, p. 96 und XV. Bericht, p. 93.

<sup>71</sup>) Forrer, Nouvelles découvertes et acquisitions, in Cah. d'archéol. d'Als., 1922, 28 sq.



- 18.—20. Remering (bei Bolchen), Straßburg, Inv. Nr. 33 586, 33 586 a et b:  
 (Forrer, Pl. V, B, E, F).  
 Drei Äxte aus hellbraunem Feuerstein, der, nach Forrer, in Elsaß-Lothringen nicht vorkommt. Die Äxte sind also zweifellos importiert; höchstwahrscheinlich aus dem Innern Frankreichs, wo dieses Gestein häufig ist (früher in der geologischen Landesammlung).
21. Lembach, Straßburg, Inv. Nr. 33 661 (Forrer, Pl. V, H): Feuerstein.
22. Rohrbach, Straßburg, Inv. Nr. 33 919 (Forrer, Pl. V, G): Nur ein Gipsabguß ist bekannt.
23. Schaeferhof, Straßburg, Inv. Nr. 33 917 (Forrer, Abb. 29, C): Schöne Axt von ovalem Querschnitt gefunden etwa 1 km von dem Haselburger Ringwall.

Im südlichen Lothringen, Kreis Saarburg, sind neolithische Siedelungen noch nicht gefunden worden und doch scheinen einzelne Funde auf solche hinzudeuten. Außerdem wurde hart an der Ostgrenze, in geologisch und geschichtlich zu Lothringen gehöriger Gegend, in Gutenbrunnen, 8 km südwestlich von Saar-Union, eine wichtige neolithische Siedlung festgestellt und von Forrer beschrieben <sup>72)</sup>. Sie war, nach den Beilformen zu urteilen, während eines sehr großen Teiles der neolithischen Zeit besiedelt.

Im eigentlichen Lothringen (département de la Moselle) — wir halten uns in diesem Berichte streng an die administrativen und politischen Grenzen — wurde eine neue neolithische Station entdeckt, und zwar durch Herrn E. Bergthol, Lehrer in Morsbach bei Forbach. Die neue Freilandstation liegt am Fuße des Herapels <sup>73)</sup>, zwischen diesem Berge und der Ortschaft Morsbach und gehört heute schon, dank dem Spürsinn ihres Entdeckers, zu den wichtigsten Lothringens. Sie ist von großer Ausdehnung und hatte Stellen, wo Werkzeuge zugeschlagen wurden, wie die Abfallstücke und die Nuklei beweisen.

Seit Herbst 1923 bis heute hat die neue Station 70 Stein-Artefakte geliefert, die sich in folgende Gruppen verteilen <sup>74)</sup>:

1. Verschiedene Schaber: 29 Stück.
2. Messer: 11, davon 6 von Magdalénien-Form.
3. Bohrer und Spitzen: 18, davon 9, die den entsprechenden Werkzeugen des Magdalénien ähnlich sehen.
4. Pfeilspitzen: 5, verschiedener Form.
5. Eine wunderbar gearbeitete Dolchspitze von skandinavischer Form.
6. 5 Nuklei, darunter einer aus Granit (!) und einer aus Bergkristall.
7. 2 Klopffesteine (broyeurs) aus Granit.

Auch Farbe wurde gefunden; wohl gelber Ocker.

Geschliffene Äxte fanden sich nicht; nur ein Bruchstück einer einzigen Axt. Da jedoch alle Funde an der Oberfläche gemacht wurden, ist diesem Umstände zunächst keine größere Bedeutung beizumessen.

<sup>72)</sup> Cahiers d'archéologie d'Alsace, 1924, p. 192 mit Taf. XI, XII, XIV, XV u. XIII. Es ist die reichhaltigste Fundstelle der neolithischen Zeit im Elsaß. Cf. Rev. anthropolog., 1925, p. 203.

<sup>73)</sup> Auch Huber hatte da neolithische Geräte gefunden; cf. E. Huber, Le Hérapel, 1907, p. 103.

<sup>74)</sup> Ich verdanke diese Angaben der Freundlichkeit Bergthols; wir erwarten mit größter Spannung seinen ausführlichen Bericht.



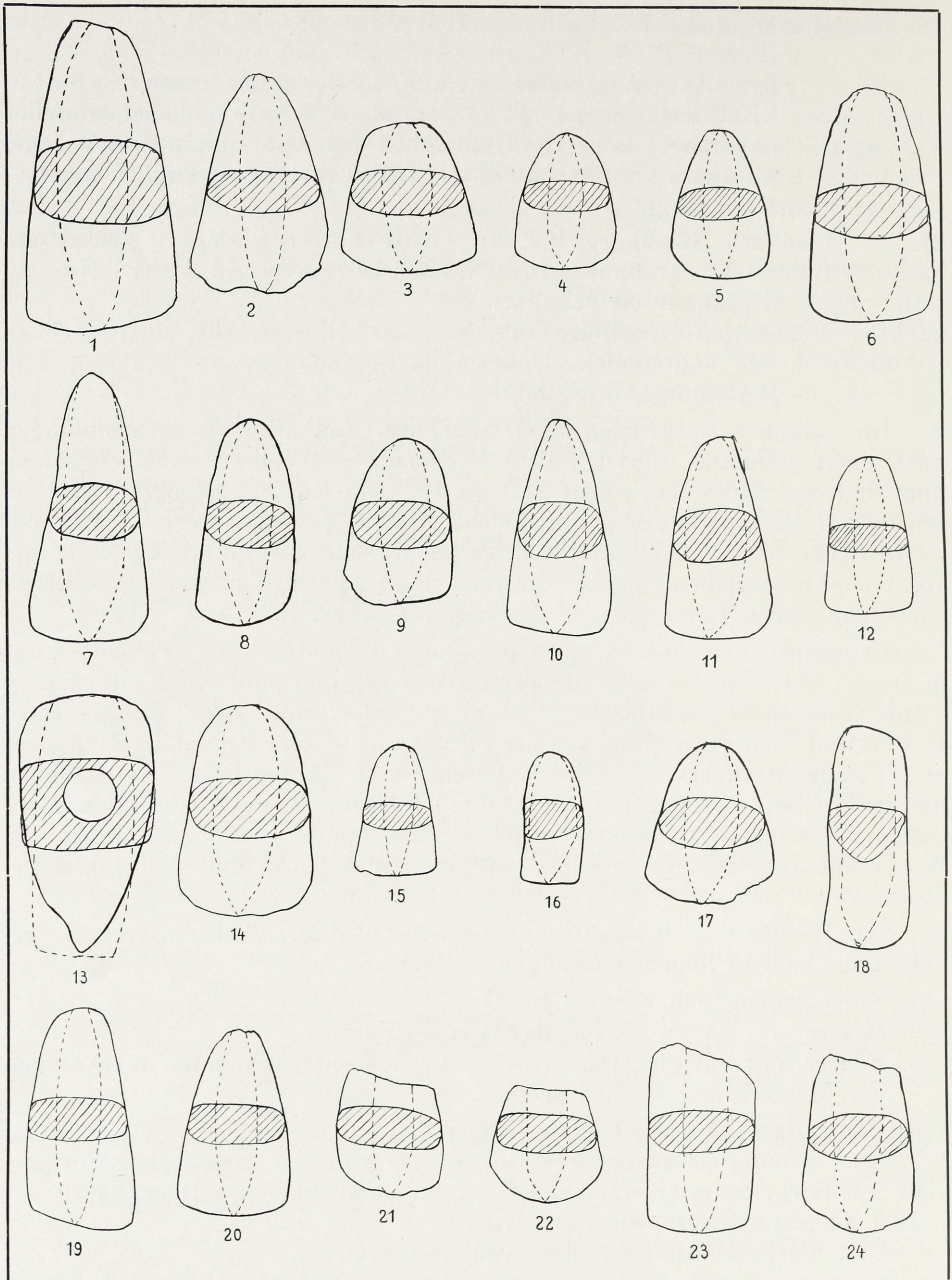


Abb. 4. Steinbeile vom Schirmacker bei Kirchnaumen. Sammlung Mouth.  $\frac{3}{10}$  nat. Größe.

Ich habe die Fundstelle mit Herrn Bergthol begangen, Ende 1925; damals hielten wir die Station für rein neolithisch. Seither hat aber Herr Bergthol Geräte vom Magdalénien-Typus festgestellt. Wenn man erwägt, daß Kochern einen Mammutmolar geliefert hat — die Fundstelle dieses Fossils ist nicht mehr genau auszumachen, liegt aber in unmittelbarer Nähe der neuen Freilandstation — so wird man recht vorsichtig bei der zeitlichen Festlegung dieser Kultur. Es könnte sehr wohl eine neolithische Siedlung an der Stelle



einer spätpaläolithischen Lagerstelle sich befinden <sup>75)</sup>. Nur Grabungen können da weiter helfen.

Auf dem Herapel selbst fand Bergthol seit 1923 u. a. Schaber etc., Lanzen- und Pfeilspitzen und 2 Beile vom Pfahlbautypus.

Morsbach verdient die größte Aufmerksamkeit; unsere Wissenschaft ist beruhigt, da ein ernster Forscher wie Bergthol dort arbeitet.

Gleichfalls im Bitscherlande, in Philippsburg und in Egelshardt, fand Ch. Matthis je eine Felsplatte mit Schleifspuren aus neolithischer Zeit, ähnlich wie er sie in der Gegend von Niederbronn mehrfach nachgewiesen hatte <sup>76)</sup>. Petroglyphische Zeichen noch unbestimmbarer Zeit fanden sich auch auf dem Ballerstein bei Dagsburg <sup>77)</sup>.

Über die jüngere Steinzeit sind noch zwei Arbeiten Bergthols zu erwähnen: „Etwas über ‚Donneraxen‘“ <sup>78)</sup> und „Les pierres de tonnerre dans le nord de la Lorraine“ <sup>79)</sup>. In beiden Aufsätzen behandelt er die folkloristische Seite der geschliffenen Steinbeile, gibt aber auch der Forschung unbekanntes Material in die Hand; so z. B. bildet er 12 neue Steinbeile aus Schorbach im Bitscherlande ab. Unverhoffte Reichtümer!

Neues Material kam auch aus der Diedenhofer Gegend; auf meine Anfrage schreibt mir Herr A. Mouth, Lehrer a. D. in Kedingen, daß in den letzten 20 Jahren in der Gegend von Klängen, Kemplich, Waldweisdorf, Halstroff und Inglingen wohl über 100 Steinbeile aufgefunden wurden, meist beim Pflügen. „In größerer Menge findet man Steinbeile in der Gemarkung Kirchnaumen und zwar hauptsächlich in der Flur „Schirmacker“. Von 1901—1908, wo ich Lehrer in Kirchnaumen war, wurden mindestens 100 Stück in genannter Flur gefunden“. 4 Stück gab Herr Mouth dem Metzger Museum <sup>79a)</sup>. Er besitzt heute noch eine interessante Sammlung von 24 Prachtstücken, die ich durch sein Entgegenkommen hier abbilden kann.

---

Erläuterung zu Abbildung 4.

24 Steinbeile aus Kirchnaumen, gefunden 1903—07, meist bei Bestellung der Äcker (Nr. 18 stammt aus Waldweisdorf und wurde in 2 m Tiefe gefunden). Diese Art Steinbeile werden in der Gegend vielfach als Abziehsteine für Rasiermesser benutzt. Die folgende Beschreibung gibt zunächst die Farbe, sodann die Gesteinsart.

1. Schwärzlich, Lydit. — 2. bis 5. Schwärzlich, schwarzer Kristallschiefer. — 6. Grau mit gelblichen Punkten, Quarztrachyt. — 7. Grau, Quarzit (fast reiner Quarz). — 8. Grau, porphyrtartig. — 9. Grau, Diorit. — 10. Grau, Quarzit (fast reiner Quarz). — 11. Grau, Porphyr. — 12. 13. Grau, Grauwacke. — 14. Grau bis gelblich, Porphyr. — 15. 16. Grau bis gelblich, Wetzschiefer (kommt ähnlich in Luxemburg vor). — 17. Grau bis bläulich, Quarzit. — 18. Grau bis bläulich, Kieselschiefer. — 19. Dunkelgrün, Nephrit. — 20. Schmutzig-weiß und grün geädert, Jadeit. — 21. 22. Schwärzlich, Kristallschiefer. — 23. Schwärzlich, Grauwacke. — 24. Grau bis braun, Kristallschiefer.

Herr Professor M. Müller, Chemieprofessor in Saarburg, hatte die Güte, die Gesteinsarten zu bestimmen; wir danken ihm aufs herzlichste.

<sup>75)</sup> Cf. E. Linckeheld, *Statistique des trouvailles d'éléphants quaternaires en Lorraine* in *Bull. Assoc. Philomath. d'Als.-Lorr.* VII, 1927, p. 102 und p. 98, Nr. 32.

<sup>76)</sup> *Assoc. Franç. p. l'avancement d. Sciences*, 1921 (Congrès de Rouen), p. 895 (mit 2 Zeichnungen), wo es schwerlich vermutet würde. Cf. *Revue anthropologique*, 1923, p. 48. Cf. E. Linckeheld, *Cah. lorr.*, 1928, p. 118.

<sup>77)</sup> Reusch hat sie (mit Abb.) veröffentlicht in *Die Vogesen*, 1913, Nr. 5; auch sind sie erwähnt in *Rev. anthropol.*, 1923, p. 48.

<sup>78)</sup> *Lothringer Kalender*, 1919, p. 41.

<sup>79)</sup> *Le Pays lorrain*, 1926, no. 3. Cf. Greniers anerkennende Besprechung *Bibliographie lorr.*, VIII, 1927, p. 80.

<sup>79a)</sup> Cf. *Lothr. Jahrb.*, XVIII, 1906, p. 594 u. 626.



### Kupfer- und Bronzezeit.

Nun ist auch die Kupferzeit in Lothringen vertreten. 1918 fand Herr Kihm aus Apach, Kanton Sierk, beim Bau einer Wasserleitung zwischen diesem Dorfe und Mandern ein Beil aus reinem Kupfer, das er dem Straßburger Museum überwies <sup>80)</sup>, wo ich es dank dem Entgegenkommen Forrers, der es übrigens ebenfalls veröffentlichte, studieren konnte <sup>81)</sup>. Es ist eine Flachaxt von 58 mm Länge; die halbmondförmige Schneide mißt 54 mm; am Absatz beträgt die Breite bloß mehr 29 mm. Das Beil ist ungefähr 10 mm dick in der Mitte und wiegt heute rund 180 g. Es ist ziemlich stark korrodiert (Abb. 5).

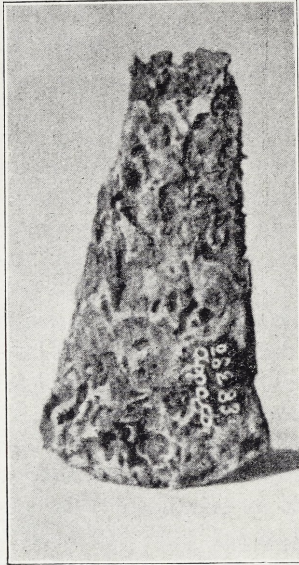


Abb. 5. Kupferaxt aus Apach (Mus. Straßburg).

Bei Untermorscholz (Reg.-Bez. Trier) wurde eine ähnliche Kupferaxt gefunden; auch sie war das erste Exemplar der Gegend <sup>81a)</sup>.

Die Bronzezeit ist vertreten durch die hier abgebildete Lappenaxt (Abb. 6), die um 1919 bei Berthelmingen dicht oberhalb der Straßenbrücke, die nach dem Bahnhof führt, in der Saar gefunden wurde (bei Räumungsarbeiten). Früher soll dort eine Furt bestanden haben <sup>82)</sup>. Die Maße sind auf der Zeichnung angegeben; das Gewicht beträgt 390 g. Lappenäxte sind sehr selten in Lothringen. Sie befindet sich im Besitze des Herrn Lauer in Mietersheim.

In die späteste Bronzezeit führt uns Bergthol durch neuere Funde vom Herapel <sup>83)</sup>. Bisher war diese Epoche auf dem Herapel nur durch das bekannte Bronzeschwert vertreten, das Cournault <sup>84)</sup> beschrieben hat und das sich heute im Nationalmuseum zu St. Germain befindet. Dieses konnte, wie Bergthol mit Recht hervorhebt, als vereinzelt

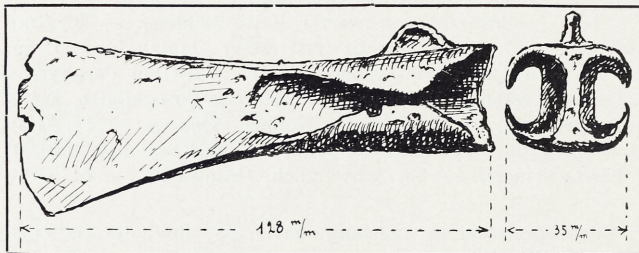


Abb. 6. Bronzeaxt von Berthelmingen. Zeichnung des Herrn Ingenieurs O. Lauer.

Stück keine Siedlung erweisen. Nun erschien an ebenderselben Stelle eine massive Kopfnadel aus Bronze, mit leichter Strichverzierung und fast bikonischem Kopf <sup>85)</sup>. Viel-

<sup>80)</sup> Forrer, *Cahiers alsaciens d'archéologie*, IV., 1923, p. 89 und Pl. Nr. 72. (Invent. Nr. 28283).

<sup>81)</sup> E. Linckeheld, *Cah. lorr.*, VII, 1927, p. 153.

<sup>81a)</sup> Cf. Krüger, *Bonn. Jahrb.*, 127, 1922, p. 348.

<sup>82)</sup> Über eine gepflasterte Furt, einige Meter oberhalb, die wohl der römischen Zeit angehört, s. weiter unten.

<sup>83)</sup> *Cahiers d'archéologie d'Alsace*, 1925/26, p. 319. Cf. E. Linckeheld, *Cahiers lorr.*, VII, p. 107.

<sup>84)</sup> *Mém. Soc. archéol. lorr.* 1889, p. 268.

<sup>85)</sup> *Röm. germ. Corbl.* VI, 1913, p. 57 beschreibt eine ähnliche spätbronzezeitliche Nadel aus Gambach (Hessen).



leicht in dieselbe Zeit, eher jedoch in die Latèneperiode, verweist ein prähistorisches Bleigewicht mit fast ganz verschwundener eiserner Öse von ebenfalls fast doppelkegelförmiger, runder Form, fast genau wie das ebenfalls aus Blei bestehende Gewicht aus dem spätbronzezeitlichen Pfahlbau von Colombier, das R. Forrer wiederholt besprochen hat <sup>86</sup>). Es wiegt 71 g; nimmt man die fehlende Öse zu 7 g an, so erhält man, wie Bergthol betont, ein Fünftel der karthagischen Mine (392 g), die das Gewicht von Colombier darstellt (390 g). Wir verhalten uns hier rein referierend.

### Tumuli.

Wie bereits E. Paulus hervorhob <sup>87</sup>), dauert die Periode der Tumuli recht lang in Lothringen; besser ist's zu sagen, es wurde sehr lange in oder unter Tumuli bestattet und nachbestattet. In Colmen scheint noch reines Neolithikum zu herrschen. In Cadenbronn und Kirchnaumen haben wir Bestattungen aus der Völkerwanderungszeit. Die Bronze- und Hallstattzeit sind vertreten in Waldwiese und Schalbach. Die Serie von Ruhling-Cadenbronn gehört in die Latèneperiode mit Nachbestattungen in mittlerer oder später Kaiserzeit, während Saaraltdorf, wo neue Untersuchungen geplant sind, Werkzeuge aus Stein, Bronze und Eisen liefert <sup>88</sup>).

Einige neuere Grabungen sind zu verzeichnen.

Im Walde von Charleville, Kreis Bolchen, untersuchte der Lehrer dieser Ortschaft, Herr A. Bosch, einen Tumulus mit Funden aus der Bronzezeit <sup>89</sup>). Der genaue Ort ist die Höhe im Staatswald Charleville in der Nähe der Ruinen des Hofgutes Belle-Fontaine (800 m südwestlich von Charleville). Die Größe, Form usw. des Tumulus ist nicht angegeben. Es werden als da gefunden bezeichnet:

1. Ein Bronzering, hohl, offen, 10 cm Durchmesser, Gewicht 95 g.
2. Ein massives Bronzearmband, 6,5 cm Durchmesser, 18 g; ein ähnliches (Nr. 3) wiegt 22 g.
4. Ein massiver Ring aus Bronzedraht von 1 mm Stärke. Durchmesser des Ringes 8 cm; Gewicht 15 g. „Mit Knopf und Streifen beim Knopf“; was das heißen soll, ist unklar. Ein ähnliches Stück (12 g) und ein drittes (4 g); Nr. 5 u. 6.
5. Mehrere Stücke von Fibeln etc.

Endlich Topscherben ohne Verzierung.

Alle diese Objekte wurden in einer Aschenschicht gefunden, die bis 28 cm Mächtigkeit hatte und in 1,70 m Tiefe lag. 50 cm tiefer, am Rand des Tumulus, fanden sich Fragmente eines Schädels. Der Schädel war anscheinend durch Steine geschützt.

<sup>86</sup>) Forrer, C. a. h. d'archéol. d'Als., 1923, p. 38 und besonders XV. Bericht d. röm. Germ. Kommiss. p. 91 (Abb. 10), wo alle diese Fragen behandelt sind.

<sup>87</sup>) Correspond. bl. d. deutsch. Gesellschaft f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch., 1901, p. 77.

<sup>88</sup>) Der Berichtersteller ist mit diesen Grabungen betraut. Da wir die Untersuchungen von Tumuli im Zusammenhang besprechen, hat unser chronologischer Plan hier eine gewisse Störung erlitten.

<sup>89</sup>) Sein „Rapport“ (2 Seiten) ist C. a. h. Lorr. VII, 1927, p. 26 veröffentlicht. Meine Anfrage, wo die Gegenstände sich z. Zt. befänden, ist unbeantwortet geblieben; leider, denn Boschs Bericht ist wenig brauchbar; seine zeitliche Festlegung in Bronze IV ganz willkürlich gegeben; d. h. von keinem Fachmann geprüft.



Wo die Gegenstände sich befinden, ist nicht angegeben: im Metzser Museum habe ich sie nicht gefunden.

In Chérissey <sup>90)</sup> grub Herr T. Welter im Auftrage der Gesellschaft für lothringische Geschichte bereits 1905 einige Tumuli aus, die im Gewann ‚Rayu de la Forterie‘, Section C, Nr. 134, liegen. Erst jetzt erscheint ein kurzer Bericht <sup>91)</sup>. Hier das Ergebnis:

Tumulus 1. Durchmesser 20 m.

Im O., nahe dem Mittelpunkt, kleine einfache Urne mit etwas Asche. Der westliche Teil des Tumulus (1,80 m hoch) war mit zahlreichen Bruchstücken von Tongefäßen durchsetzt. Dort fanden sich 4 Pfeilspitzen aus gelblichweißem Silex von der Form eines Weidenblattes in prachtvoller Ausführung.

Tumulus 2. Durchmesser 16 m, Höhe 1,40 m.

Einen Meter vom Mittelpunkt, nach S und in 60 cm Tiefe fanden sich: Ein Armband aus Lignit, eins aus Bronze und eine ähnliche Pfeilspitze wie im Tumulus 1.

Tumulus 3. Durchmesser 10 m, Höhe 0,90 m.

Einen Meter vom Mittelpunkt fand sich eine leere Urne, ein verziertes Bronzearmband, ein großes Bronzeschwert mit Heft und ebenfalls eine sehr feine Pfeilspitze aus Silex.

Tumulus 4. Durchmesser 10 m, Höhe 1,20 m.

Einen Meter vom Mittelpunkt, nach SW, eine mit Asche gefüllte Urne.

Tumulus 5. Durchmesser 8 m, Höhe 0,70 m.

Ohne Befund.

Tumulus 6. Durchmesser 12 m, Höhe 0,65 m.

Im S ein dünnes unverziertes Armband, langes Eisenschwert und Urne mit Asche. (Am Rande ein mittelalterliches Hufeisen).

Tumulus 7. Durchmesser 7 m, Höhe 0,90 m.

Zwei Silex-Pfeilspitzen; keine Asche.

Welter verlegt diese Tumuli in die Hallstattzeit. Steinwaffen als Pfeil- und Speerspitzen waren bis dahin anscheinend im Gebrauch.

Es ist mir nicht bekannt, wo diese Gegenstände sich befinden.

Weitere Tumuli wurden von T. Welter vor langen Jahren in Saarltdorf bei Saarburg untersucht. 1924 ist nun von ihm ein kurzer Bericht erschienen <sup>92)</sup>. Er verspricht außerdem eine ausführliche Beschreibung „lorsque notre Société sera à même de supporter les frais des clichés“. Das ist kein wissenschaftlicher Standpunkt: Erste Pflicht des Ausgräbers ist ein wissenschaftlich brauchbarer Bericht, selbst wenn er ungedruckt bleiben sollte. Da also die knappe Notiz Welters unsere einzige Quelle bleiben wird über Gegenstände, die zum größten Teil abhanden gekommen zu sein scheinen <sup>93)</sup>, so gebe ich die Beschreibung mit Welters Worten wieder. „Un bracelet a cela de singulier qu'il n'en existe . . . qu'un pareil, trouvé . . . dans un tumulus de la forêt de Haye, près Nancy . . . déposé au Musée Lorrain.“ Dann wird Faudel-Bleicher zitiert, wo über Lignitarmbänder gehandelt wird <sup>94)</sup>. Eine Zeichnung des

<sup>90)</sup> Cf. schon Auvray, Mém. Acad. Metz., 1896/97, p. 173.

<sup>91)</sup> Cahiers lorr., 1925, p. 14.

<sup>92)</sup> Cah. lorr., 1924, p. 16: „Tumulide de la période Hallstattienne en Moselle. Le Lignite. Un très curieux bracelet.“

<sup>93)</sup> Cah. lorr., 1924, p. 17.

<sup>94)</sup> Matériaux pour une étude préhistor. de l'Alsace 5<sup>e</sup> fasc., 1888, p. 99—112.



Exemplars von Saaraltdorf wird gegeben: es ist innen hohl und zwar hat der Kanal im Innern im Querschnitt die Form eines dreiteiligen Kleeblattes — genau wie das Exemplar aus Nancy. Welter spricht dann über die Herstellungstechnik derartiger Schmuckstücke. Wie gesagt, ein Ausgrabungsbericht wäre verdienstlicher gewesen.

Im „Buchenbusch“, zwischen Rimling und Epping (Kreis Saargemünd), wurden sieben Tumuli untersucht von H. Flurer, einem jungen Gelehrten aus Rohrbach, dessen Mitarbeit wir freudig begrüßen, gerade fürs Bitscherland, wo noch reiche Ernte winkt. Die Grabhügel gehören der Hallstattzeit an. Flurers Bericht ist klar und sachlich <sup>94 a)</sup>. Rimling ist längst als reich an Tumuli bekannt; sie liegen links der Römerstraße, die also hier einem älteren Verkehrswege folgt. Schon Göring grub da 1879 <sup>94 b)</sup>.

Ein für den ganzen Fragenkomplex der Tumuli wichtiges Problem hat A. Bouillerot für ganz Ostfrankreich aufgegriffen <sup>95)</sup>. Er weist nach, daß niemals keltische Münzen in einem Tumulus gefunden wurden. Also sind dieselben älter als die keltische Münzprägung.

### Eisenzeit.

Einige der oben in die Bronzezeit eingereihten Funde mögen in die Eisenzeit gehören — die Ergebnisse der Untersuchungen von Tumuli sollten im Zusammenhang behandelt werden. Für die Eisenzeit haben wir nunmehr folgendes zu verzeichnen. In Baumbiedersdorf, an der Straße nach Dorweiler, da wo links der Wald „Steinbach“ beginnt und die Straße nach rechts einen Bogen beschreibt, liegt rechts eine große Mardelle; zwischen Straße und Mardelle (mehrere andere liegen in der Nähe) wurde gelegentlich von Bohrarbeiten auf Steinkohlen 1922 ein etwa ein Meter tiefes Bassin ausgehoben. Da fand man ein unverziertes massives Bronzearmband; es ist offen und hat stempelförmig verdickte Enden <sup>96)</sup>. Herr Kratz, Lehrer in Baumbiedersdorf, sandte es ans Museum in Metz, wo es sich befindet. Ihm verdanke ich auch die Kenntnis des Fundes und die näheren Angaben. Knochen, Kohle oder Topfscherben wurden nicht beobachtet, obschon die Stelle auf einem Hügel liegt; dagegen fanden sich, nach Angaben des Herrn Kratz, viele Ziegelbruchstücke an der Stelle; ich konnte fünf Jahre später, als ich in Kenntnis gesetzt wurde, nichts mehr unternehmen. Andererseits ist Baumbiedersdorf reich an prähistorischen Funden. Ich sah selbst bei einem Zimmermann eine schöne kaum oxydierte Latène-Schere, die er in einer „Mächerei <sup>97)</sup>“ — so nennt man dort die Steinhaufen, auf die der Landwirt die auf dem Acker aufgelesenen Steine zusammenbringt — gefunden hatte. Bisher ist der Ort nur durch Gräber aus gallo-römischer Zeit in der archäologischen Literatur bekannt <sup>98)</sup>.

<sup>94 a)</sup> Cahiers d'archéolog. d'Alsace, 1925, p. 317. Linckenheld, Cah. lorr., 1927, p. 107.

<sup>94 b)</sup> Cf. Kraus, Kunst u. Altertum in Lothr., s. v. und Lindenschmit, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, III, 3, 71, no. 8.

<sup>95)</sup> De l'inexistence des monnaies gauloises dans les sépultures sous tumulus de l'Est de la France in Bullet. archéol. du Comité des Travaux histor. 1922, p. 121.

<sup>96)</sup> Die Form ist etwa wie das von Werner, Bull. Musée histor. Mulhouse 1923, p. 9 fig. 1, oben rechts abgebildete Armband aus der Nähe Mülhausens.

<sup>97)</sup> Cf. Kraus, Kunst u. Altertum in Lothr., 1889, s. v. Baumbiedersdorf. Die Funde datieren von 1805.

<sup>98)</sup> Wohl von maceria — dann gehen diese ‚Rottel‘ genau wie die der Vogesen wenigstens z. T. in gallo-römische Zeit zurück, was noch nicht beachtet wurde.



Die Fundstelle unseres Armbandes, die Höhe zwischen Baumbiedersdorf und Dorrweiler, wird zu beachten sein, um so mehr, als auf der Höhe eine große Mardelle sich befindet, der „Hexenpfuhl“, und ganz nahe eine uralte Kapelle mit dem nicht minder bezeichnenden Namen „St. Leonhardskapelle“.

Die Mardellenforschung — trotz römischer Funde in den Mardellen sind sie der Latènezeit und früheren Perioden zuzuweisen — hat kaum Neues zu verzeichnen<sup>99</sup>). Funde von Gutenbrunnen (s.oben) aus dem Jahre 1901 werden von Forrer und T. Welter<sup>100</sup>) jetzt erst bekannt gegeben. Da wurden anscheinend Reste eines stehenden Webstuhles in einer Mardelle entdeckt; die Erklärung erscheint annehmbar. Außerdem trat ein verziertes Brettchen aus Eschenholz (Welter) oder Hainbuchen oder Buchenholz (Schlumberger) zutage, in welchem Welter eine Musterzeichnung für Weberei, Forrer für Stickerei,

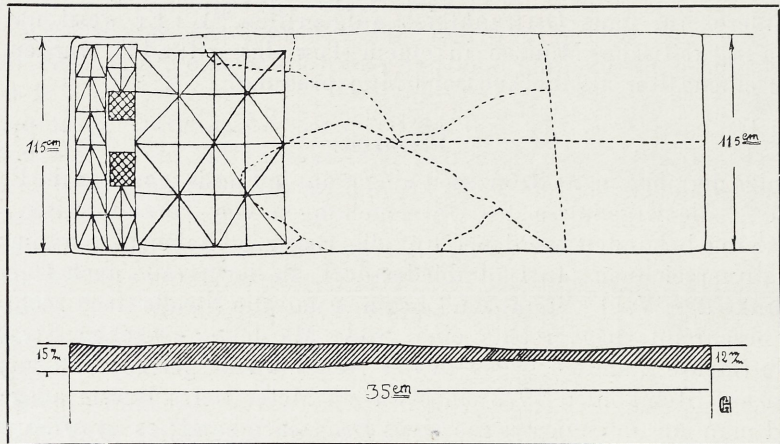


Abb. 7. Verziertes Brettchen aus einer Mardelle bei Gutenbrunnen. Die quadrierten Vierecke sind ausgeschnitten.

oder ein Spielbrett oder einen Maßstab sieht. Keine dieser Erklärungen trägt der Form des Brettchens Rechnung. Denn bei den drei „Zwecken“ wäre es doch gleichmäßig dick. Nun ist es aber beiderseits geschweift. Außerdem hat es zwei viereckige Löcher. Es fehlt also noch eine plausible Erklärung, und deshalb bilden wir dieses Unikum hier ab (Abb. 7). Die unieugbaren Zusammenhänge, die zwischen Mardellen und vielen Tumuli bestehen, lassen auch an eine eventuelle Zusammengehörigkeit des Armbandes von Baumbiedersdorf und der Mardellen denken<sup>101</sup>).

Der alte Irrtum, die Mertel aus geologischen Gründen erklären zu wollen, den man doch schon längst aufgegeben glaubte, ist nun neuerdings wieder aufgewärmt vorgesetzt worden: Guyot und Deffontaines<sup>102</sup>) behaupten, sie seien Einsenkungen infolge Auswaschung von Gipsbänken im Keuper („dissolution de lentilles salines gypseuses incluses dans les marnes irisées“). Wenn sie dann hinzufügen, daß sie keine Spur von Wohnungen enthalten, dann

<sup>99</sup>) Forrer (Cahiers d'Archéol. d'Alsace, 1924, p. 187) denkt für einzelne sogar an die Hallstattperiode, wenn nicht gar an die Bronzezeit.

<sup>100</sup>) Forrer, l.l., 1924, p. 187. T. Welter, Ann. lorr., 1924, p. 196. Cf. Grenier, Bibliograph. lorr., VIII, 1927, p. 61.

<sup>101</sup>) Cf. Colbus, Lothr. Jahrb., 1905, II, p. 236.

<sup>102</sup>) Les Mardelles en Lorraine in Revue Anthropologique, XXXII, 1922, p. 359. T. Welter hat ein wahres Verdienst, eine bestimmte Antwort darauf gegeben zu haben; cf. Cah. lorr., 1923, p. 90.



versteht man nicht mehr, wie eine angesehene Zeitschrift Derartigem Unterschluß bieten kann. Um solchen Irrtümern den Garaus zu machen, stellte der Berichterstatte die Ergebnisse der Mardellenforschung in Lothringen in einem populär gehaltenen, reichillustrierten Aufsätze zusammen<sup>102 a)</sup>. Dabei ergaben sich interessante Feststellungen in der Finstinger Gegend; dieselbe war nämlich bei den amtlichen Erhebungen im Jahre 1900 aus mir unbekanntem Gründen unberücksichtigt geblieben. An zwei Stellen finden sich „Doppelseepen“, d. h. zwei in unmittelbarem Zusammenhang stehende Mardellen. Herr Ingenieur O. Lauer, dem wir auch unsere Abbildung 8 ver-



Abb. 8. Doppel-Mardelle aus dem Staatswalde Finstingen. Zeichnung von O. Lauer.

danken, hat mich darauf aufmerksam gemacht. Sonstwo ist mir kein ähnlicher Fall bekannt; nichts zeigt klarer auf den bloßen Anblick, daß diese Mulden künstliche Vertiefungen sind, als solch ein Doppelseep. Östlich der Vogesen, d. h. in der Elsässer Ebene, sind Mardellen völlig unbekannt. So zeigt schon ihre geographische Verteilung nach Westen. Dieser Umstand wird erheblich verstärkt durch die Tatsache, daß in der Pfalz dieselben sich ebenfalls nicht gegen den Rhein zu erstrecken und daß nur ein schmaler Streifen merteldurchsetzten Geländes die Grenze zwischen Lothringen und der Rheinprovinz begleitet. Anderslautende frühere Angaben sind zu berichtigen<sup>102 b)</sup>. So war denn einmal deutlicher auf die Zusammenhänge mit den französischen Mardellen (im übrigen Lothringen, in der Marne und Maas sowie im Berry und besonders in der Gegend von Dôle) hinzuweisen<sup>102 c)</sup>.

<sup>102 a)</sup> E. Linckeheld, Die lothringischen Mertel, in Elsaßland, VIII, 1928, p. 237, und separat.

<sup>102 b)</sup> Bonn. Jahrb., 124 (1914—16), p. 78 wird festgestellt, daß sie im Trevererlande sehr selten sind.

<sup>102 c)</sup> E. Linckeheld, Bull. Soc. Philomath. d'Alsace-Lorraine, 1928.



Aus allem, was über die Untersuchung von Tumuli usw. gesagt ist, ergibt sich die Notwendigkeit die Resultate, die durch die letzten Grabungen erzielt wurden, wenigstens nachträglich in einer Form zu veröffentlichen, die den elementarsten Ansprüchen der Wissenschaft genügt. Der Berichterstatter ist mit dieser Aufgabe beschäftigt.

Für latènezeitliche Handelsbeziehungen, im besonderen für den Eisenexport der Kelten nach Mitteldeutschland, ist die Auffindung einer Luppe Roheisen in Wahren bei Leipzig <sup>103</sup>) von höchster Bedeutung gewesen. Es ergibt sich daraus, dass die kurze, gedrungene Form die älteste und der Hallstattperiode zuzuweisen ist. Die schlanke Form ist in die römische Kaiserzeit zu verlegen. Das ist gerade das Gegenteil von der bisher häufig vertretenen Ansicht <sup>104</sup>). Bei der Häufigkeit der Funde von Rohluppen in Lothringen ist diese Feststellung von Wert.

Gallische Münzen sind vereinzelt zutage getreten. Bergthol fand auf dem Herapel etwa 10 Stück aus Silber, Bronze und Potin; auch Herr Notar Dr. A. Uhlhorn aus Sarre-Union, der bekannte Numismat, konnte einzelne Stücke am Herapel erwerben. Seine Mediomatrikermünzen sind noch unveröffentlicht. Ich selbst erwarb eine kleine Sammlung von etwa 250 römischen Münzen vom Herapel samt einigen keltischen Prägungen. So ergeben sich interessante Ergänzungen zu Hubers Arbeit über die Münzen vom Herapel <sup>105</sup>). An gallischen Münzen erwarb das Metzser Museum <sup>106</sup>) zunächst ein einzelnes Stück (Geschenk des H. Roure), dann eine ganze Serie (12 Stück), die mit der als Geschenk überlassenen Sammlung der Gräfin du Coëtlosquet ins Museum kamen. Da diese Sammlung noch nicht beschrieben ist, kann hier nicht näher darauf eingegangen werden; die Stücke stammen jedoch größtenteils aus der Gegend von Toul.

Auch auf dem Donon wurde eine keltische Münze gefunden, die erste <sup>106a</sup>).

Auf dem Gebiete keltischer Numismatik ist einiges zu vermelden. Forrers Arbeit <sup>107</sup>) über die im Elsaß gefundenen keltischen Münzen haben auch manches wichtige Ergebnis für die Mediomatrikermünzen gleichzeitig; doch hat er selbst bereits hier darüber berichtet <sup>108</sup>).

Außerdem haben die „Potinmünzen der Gallier“ durch den bekannten Numismaten und Archäologen A. Uhlhorn eine allgemein verständliche Behandlung erfahren <sup>109</sup>); im besonderen wurde von den Leuker Potins gesprochen, die ja so außerordentlich häufig in Lothringen sind. Sie führen uns in den Beginn der römischen Periode.

In den eben genannten Notices de Numismatique alsacienne behandelt R. Forrer das Problem des Antimonzusatzes in Leuker Potins <sup>109a</sup>). Von 15 von C. Virchow analysierten gallischen Münzen enthielten zwei mehr als

<sup>103</sup>) Kossinna, *Mannus*, VII, 1915, p. 124.

<sup>104</sup>) Linckenheld, *Bios*, I, 1927, p. 345.

<sup>105</sup>) E. Huber, *Description des monnaies antiques... du Hérapel*, *Lothr. Jahrb.*, 1899, p. 304.

<sup>106</sup>) *Cahiers lorrains*, 1926, p. 138.

<sup>106a</sup>) Cf. Forrer-Schaeffer, *Notices de Numismatique alsacienne*, 1928, p. 8.

<sup>107</sup>) *Les monnaies gauloises trouvées en Alsace*, in *Bull. du Musée histor. de Mulhouse*, 1925.

<sup>108</sup>) *XV. Bericht*, p. 95.

<sup>109</sup>) *Bios*, I, 1927, p. 277.

<sup>109a</sup>) *Les mines de Sainte-Marie-aux-Mines et l'antimoine dans les potins des Leuques et des Séquanés*, I, I., p. 4.



zwanzigmal soviel Antimon als die übrigen (genau 9,88 und 7,95%, gegen 0,15 bis 0,53%). Es sind nun ausgerechnet Stücke der Leuker und der Sequaner, deren Gebiet an die Gegend von Markirch grenzt. Da die Erzlager von Markirch Antimon in größeren Mengen enthalten, schließt Forrer mit Recht, daß das Metall dieser Stücke aus Markirch bezogen war.

Aus vielleicht vorrömischer Zeit sind noch wichtige Beobachtungen Ch. Matthis' im Bitscherland zu verzeichnen. Oberhalb der Station Egelshardt fand er auf dem Eichelberg über 200 Steinhaufen verschiedener Größe, die von 40—50 cm hohen auf die Kante gestellten Steinplatten umgeben sind<sup>110</sup>). Es wurde keiner von ihm untersucht. A. Grenier hat die Stelle begangen. „Il me seuble bien qu'on ait là, conservé par la forêt, un village avec sa source, ses habitations, son rempart de terre et de pierres, et son cimetièrre<sup>111</sup>).“ Die Ähnlichkeit dieser Siedlungsspuren mit den besonders von A. Reusch in den Mittelvogesen beschriebenen scheint sich beim ersten Blick aufzudrängen. Andererseits könnte man auch an Erscheinungen denken, wie sie Beaupré im westlichen Lothringen festgestellt hat<sup>112</sup>). Auch ein Zusammenhang mit den belgischen ‚marchets‘ ist nicht ohne weiteres auszuschließen<sup>113</sup>). Nur der Spaten könnte da Aufklärung bringen.

Damit kommen wir in die römische Periode.

### Römische Zeit.

Naturgemäß fallen vier Fünftel der Arbeiten und Funde auf die römische Zeit. Beginnen wir mit einigen Arbeiten allgemeinen Charakters. Die Realencyklopaedie der Altertumswissenschaft von Pauly-Wissowa enthält in ihrer neuen Bearbeitung zahlreiche Artikel über lothringische Altertümer. Wir verdanken sie Altmeister Keune, dessen unerschöpfliches Wissen auch aus der Ferne unserer Provinz, seiner langjährigen Arbeitsstätte, zugute kommt. So sind besonders zu nennen Artikel — Aufsätze voll encyklopädischer Gelehrsamkeit wäre ein richtigerer Ausdruck — wie Herapel, Heiligenbronn, Epona, Felsendenkmäler, Sucellus, Delme, Decempagi, Donon, Dreiheligen, Kanner, Kalhausen, Kirchnaumen, Adiutex, Aschenurnen, Bodatius, Hilariacus, Jouy-aux-Arches, Salia, Sara, Saravus, Saxanus, Rosmerla, Sirona, Sucellus, Surbur usw. Dasselbe gilt von Roschers Lexikon der Mythologie, wo wir Arbeiten wie Visucius und Vosegus aus seiner Feder finden.

Lediglich der Vollständigkeit halber wären hier noch einige popularisierende Aufsätze allgemeinen Charakters zu erwähnen. Sie zeugen von dem großen Interesse, dem unsere Wissenschaft in weiten Kreisen begegnet<sup>114</sup>).

<sup>110</sup>) Matthis, Ch., Du cimetièrre préromain à l'Eichelberg in Bull. archéol. d. Comité d. Travaux histor., 1922, p. CLIV.

<sup>111</sup>) A. Grenier, Bibliogr. lorraine, VIII, 1927, p. 62 und Monuments préhistoriques dans la région de Bitsche in Cah. lorr. 1922, p. 139.

<sup>112</sup>) Cf. Bull. Soc. préhist. franç. III, 1906, p. 77.

<sup>113</sup>) Über die ‚Marchets‘ cf. Loë, Bull. Soc. Anthropolog. Bruxelles, 1909; s. auch Ebert, Reallexikon d. Vorgesch., I, 1924, p. 405 (Rademacher).

<sup>114</sup>) R. Clément, Les pierres qui parlent (Cah. lorr. 1924, p. 33). — Kirch (Abbé), Le culte des dieux chez nos ancêtres... (ibid., 1927, p. 21). — Colin, La Lorraine aux premiers siècles de notre ère (Le Pays lorrain, 1923, p. 551). — Toussaint, L'Aspect général du pays lorrain avant la conquête romaine (Pays lorrain, 1926, p. 227). — Toussaint, La Moselle au IV<sup>e</sup> siècle (ibid.). — Jacques, Les origines de Metz (Revue Rhin et Moselle, 1925, p. 77). — A. Grenier hat in der Bibliographie lorraine, VIII, p. 55 das Nötige über diese Arbeiten gesagt.



Als Widerhall des in der Union Académique Internationale gefaßten Arbeitsplanes ist vom Institut de France die Ausarbeitung einer Karte des römischen Galliens in die Wege geleitet<sup>115)</sup>. Direktor der Karte ist A. Blanchet, Mitglied des Institut de France, während für den Osten Herr A. Grenier,



Abb. 9. Trockenmauer aus gallo-römischer Zeit.  
Höhe westlich Beimbach, bei Walscheid. Originalaufnahme.

Professor der nationalen Archäologie an der Universität Straßburg, ein Lothringer, gewonnen wurde. Ich selbst habe die Arbeit für Lothringen übernommen und rasch vorwärts gebracht, so daß mit einem Ersatz von Kiepert's für Gallien nicht ausreichenden Kartenwerke<sup>116)</sup> in absehbarer Zeit zu rechnen ist.

Dann wird man auch in Lothringen in der Siedlungskunde weiterkommen. Sie wurde in der Berichtszeit besonders durch A. Reusch's mühevollen und ergebnisreiche Forschungen im Kreise Saarburg gefördert. Zu seinen hier<sup>117)</sup> von Keune hervorgehobenen Arbeiten trat noch 1917 die Untersuchung eines abgeschlossenen Komplexes im einzelnen<sup>118)</sup>: Die Untersuchungen der keltischen Siedlungen im Freiwald und im Weiherwald bei Valerysthal sind durch

ihn zu einem vorläufigen Abschluß gebracht worden, der uns mancherlei Neues erschlossen hat. Schoepflin<sup>116)</sup>, Beaulieu<sup>120)</sup> und Welter<sup>121)</sup> hatten da schon gearbeitet; Reusch hat erst das Problem der ‚Rottel‘ in seinen Grundzügen für unsere Gegend gelöst<sup>122)</sup>. Zusammen mit den früheren Friedhöfen kennen wir jetzt allein im Walde ‚Föschchen‘ 9 kelto-römische Friedhöfe. „Es sieht fast so aus, als ob jeder Einzelhof seinen besonderen Begräbnisplatz ge-

<sup>115)</sup> Comptes-rendus de l'Acad. d. Inscript., 1927, p. 178.

<sup>116)</sup> Cf. C. Jullian, Revue des Etudes Anciennes, 1914, p. 63.

<sup>117)</sup> VII. Bericht, p. 223.

<sup>118)</sup> Lothr. Jahrb. XXVII, 1917, p. 45 (mit Karte).

<sup>119)</sup> Alsatia illustrata, 1751, I, p. 458.

<sup>120)</sup> Le comté de Dagsbourg, 2. Aufl. 1858.

<sup>121)</sup> Lothr. Jahrb., XVIII, 1906, mit wertvollen Zusätzen Keunes.

<sup>122)</sup> Da die Rottel noch immer von „Archäologen“ mit Tumuli verwechselt zu werden pflegen; cf. Bullet. du Club Vosgien, 1927, Dezember, mußte einmal der Unterschied hervorgehoben werden, u. zwar ebenda, 1928, August, p. 94 (Linckenheld).



habt habe, womöglich in der Nähe der Wohnung<sup>123)</sup>.“ Die Besiedelung der Vogesenhöhen, wenigstens nordwärts des Donon, mit einer ackerbautreibenden Bevölkerung in gallo-römischer Zeit ist eine der auffallendsten Erscheinungen, die wir besonders heute zu verzeichnen haben, wo man doch das „Gesetz der Kontinuität der Besiedelung“ aufgestellt hat. Vom Donon bis in die Bitscher Gegend waren anscheinend alle Höhen besiedelt; für den Kreis Saarburg ist der Nachweis erbracht; für die Gegend von Niederbronn haben wir in den letzten Jahren wertvolle Feststellungen gewonnen, vor allem durch die Arbeiten Ch. Matthis<sup>124)</sup>. Damit wird ein Problem berührt, das zu den allerwichtigsten für unser Land und die östlich davon gelegenen Striche gehört, wenigstens für die Spät-Latènezeit und früheste Kaiserzeit. Forrer hat hier<sup>125)</sup> von einer ausgesprochenen Verödung des elsässischen Flachlandes gesprochen, „im Gefolge der Cimbern- und Teutonenzüge und des nachfolgenden Germanendruckes“. Eben in der teilweisen Abwanderung und Entvölkerung sieht er den Grund dafür, daß in den elsässischen Funden der mittleren Latènezeit der frühere Reichtum eine merkliche Abnahme zeigt, die sich zur spätern Mittel- und Spätlatènezeit zu förmlicher Armut steigert. „So konnten die Triboker und dann die Sueven Ariovists ohne große Schwierigkeiten das Elsaß in Besitz nehmen.“ Funde aus der mittleren Latènezeit fehlen noch in den Vogesen. Allein für die frühromische Zeit ist eine **a u ß e r o r d e n t l i c h e d i c h t e B e s i e d l u n g** der Nordvogesen (d. h. nördlich des Donon) eine Tatsache, die sich jeden Tag deutlicher ergibt<sup>126)</sup>. Man kann also nicht einsehen, weshalb die fruchtbaren Äcker der Ebene öde gelegen haben sollen, während die ziemlich unwirtschaftlichen Bergeshöhen intensiv bewirtschaftet wurden. Man könnte sogar gerade die Inbesitznahme und Urbarmachung der Vogesenhöhen in der Spätlatènezeit mit dem Verluste eines Teiles des Ackerlandes in der Ebene erklären, den die Mediomatriker damals durch die Triboker erlitten<sup>127)</sup>. Diese bestechende Hypothese würde stark gestützt, wenn sich erweisen ließe, daß die Besiedlung der Vogesenberge aus östlicher Richtung erfolgte. Anzeichen für ein Vorrücken des Ackerbaues in u m g e k e h r t e r Richtung sind indessen vorhanden. Dies läßt sich aus der Ähnlichkeit der Siedlungen erschließen, während nach SO z. B. jeder Zusammenhang noch zu fehlen scheint<sup>128)</sup>. Weitergehende Schlüsse sind deshalb verfrüht; nur eine genaue Kenntnis des Besiedlungsganges ist zunächst zu erstreben.

Deshalb erwähne ich hier die neueren Feststellungen und Bearbeitungen, die in diese wichtige Frage der Besiedlung der nördlichen Vogesen eingreifen.

<sup>123)</sup> Reusch, I. 1., p. 54.

<sup>124)</sup> Z. B. *Revue anthropol.*, 1923, p. 89, Gegend vom Sonnenberg, mit ähnlichem Befund wie im Wasserwald bei Zabern; ferner *Bull. du Comité archéologique*, 1922, p. CLXXXIX, wo auf einen vorrömischen Friedhof am Eichelberge, zwischen Niederbronn u. Bitsch, hingewiesen wird (s. oben). Bereits 1920 hatte Ch. Matthis das Problem aufgeworfen für die unmittelbare Umgebung Niederbronn (*Etablissements gallo-romains... près de Niederbronn*, in *Cah. d'archéol. d'Alsace*, 1921, p. 1246).

<sup>125)</sup> XV. Bericht, p. 97.

<sup>126)</sup> Vgl. weiter unten.

<sup>127)</sup> Cf. z. B. Linckenheld, *Les stèles-maisons chez les Médiomatriques et en Gaule*, 1927, p. 106.

<sup>128)</sup> Vgl. auch A. Fuchs, *Kultur d. kelt. Vogesensiedlungen*, 1914, p. 11, hier erwähnt von Forrer, XV. Bericht, p. 102 und kaum nach Lothringen übergreifend; heute z. T. vielfach überholt. Auch aus dem Fehlen ist hier kein Schluß berechtigt, denn die SO-Grenze der Mediomatriker ist noch nicht festgelegt.



Am Kleinmann, der uns ja einen Silvanus geliefert hat<sup>129)</sup>, fand ich einen großen Hausgrabblock *in situ*; er zeigt, wie weit nach Süden die Bergsiedlungen reichten. Der Soldatenkopf, der noch nicht als Siedlungsstätte erwähnt wurde, zeigt ein ganz typisches Bild: mehrere Grabsteine wurden bei Anlage von Verschanzungen gefunden; sie scheinen heute verschleppt zu sein. Die Reste von mindestens drei Häusern stellte ich 1920 auf der Höhe fest.

Von den so häufig genannten und beschriebenen *Trockenmauern* (Einfriedigung des Gehöftes oder Viehpark) der Vogesen gibt unsere Abbildung 9 eine Ansicht.

Von der Hengstburg wurde ein kleiner Hüttengrabstein geborgen; ich habe ihn neulich in seinen örtlichen und zeitlichen Zusammenhang eingeordnet<sup>130)</sup>; der Fundort war als Begräbnisstelle noch nicht bekannt. Auch Altdorf, das von Reusch erforscht wurde, hat einen typischen Hausblock mit Sockel *in situ* zu verzeichnen; er liegt etwa 1 km südlich der Hausreste und war bisher noch unbekannt.

Den schönsten derartigen Fund schenkte uns die Höhe „Heidenschloß“ südlich Dreiheiligen. Schon vor 20 Jahren postulierte Forrer, bei Rekonstruktionsversuchen von Gräbern des Wasserwaldes<sup>131)</sup>, eine Anlage, wo der Grabstein das Haus darstellte und eine Umfassung des Grabes aus langen, prismenförmigen, sehr sorgfältig zugehauenen Sandsteinen den Gutshof, den der Verstorbene bewirtschaftet hatte, anscheinend wiedergeben sollte. Auch A. Fuchs nahm diese Erklärung auf<sup>132)</sup> für mehrere bisher unbekannte Grabanlagen des Wasserwaldes; doch sind Reste und besonders Umfassungssteine derartiger Gräber sehr häufig<sup>133)</sup>. Nach langem Suchen gelang es dem Berichterstatter, eine keltorömische Grabanlage mit *Hausblock* und *Umfassungsmauer* aus prismatischen Steinen aufzufinden. Sie befand sich am SO-Rand der Heidenschloßhöhe, südlich Dreiheiligen. Der Fund wird beschrieben in den *Cahiers d'archéologie d'Alsace*<sup>134)</sup>; es stellt etwas Neues dar. Denn neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß die hausförmige Grabstelle das Grab ist. Wozu dann eine Umfassung, nach Art unserer heutigen Gräber oder der römischen Sitte, der entsprechend besonders in der Provence die Dimensionen des Grabes auf der Stele angegeben werden? Forrers Ansicht gewann so an Wahrscheinlichkeit. Doch ist vor voreiligen Schlüssen zu warnen, denn es gibt noch mindestens zwei andere, recht plausible Erklärungen:

1. Die Gräber waren *immer* in der Nähe der Wohnungen angelegt; sie mußten also vor Beschädigungen und Entweihungen, z. B. durch Haustiere, geschützt sein. Deshalb sind die Friedhöfe stets ummauert gewesen. Allerdings haben wir im Innern des Friedhofes des Wasserwaldes 3 umhegte Gräber; allein der neue Fund von der Heidenschloßhöhe ist isoliert.

<sup>129)</sup> *Espérandieu Recueil*, Nr. 4560; ich habe eine bessere Zeichnung (nach Schoepflin) veröffentlicht im *Elsaßland*, VI, 1925, p. 185.

<sup>130)</sup> *Sept nouveaux monuments figurés des Médiomatiques* in *Ann. lorr.* 1928, p. 141. — Eine Photographie wird der Aufsatz *Une tombe gallo-romaine avec enclos* bringen, der in den *Cah. d'Archéol. d'Alsace* im Laufe des nächsten Jahres erscheinen wird.

<sup>131)</sup> *Urgeschichte des Europäers*, p. 553, mit Skizze.

<sup>132)</sup> *Kultur d. kelt. Vogesensiedl.*, 1914, p. mit Abb.; bereits *Cah. d'archéolog. d'Alsace*, I, p. 29.

<sup>133)</sup> E. Linckenheld, *Stèles-maisons*, p. 45.

<sup>134)</sup> 1928, gegenwärtig unter der Presse (*Une tombe gallo-romaine avec enclos*).



2. Der Wasserwald hat uns ein Beispiel erhalten, wo die kleine Ruhestätte der Toten des ländlichen Gutes überdacht war<sup>135</sup>). Das neue Grab vom Heidenschloß könnte vielleicht in diese Reihe gehören.

Das Trierer Land, wo zahlreiche Analogien aus gallo-römischer Periode bekannt sind und erst neuerdings durch die Untersuchungen Steiners bei Ferschweiler (Kreis Bitburg) überraschende Feststellungen gemacht wurden<sup>136</sup>), hat auch eine Parallele zu unserem Grab vom Heidenschloßberg. Es ist ein



Abb. 10. Merkur von Oberhof (Mus. Saarburg).

Grabstein von der den Treverern eigentümlichen Halbzyylinderform, der aber seitlich ein Stück der Umfassung enthält, da er damit zusammen aus einem Block gehauen ist. Das Stück war mir bereits vor Jahren im Trierer Museum aufgefallen; jetzt findet es anscheinend seine Erklärung. Im übrigen sind somit auf genannter Höhe die ersten Spuren landwirtschaftlicher Besiedelung in gallo-römischer Zeit festgestellt; seit Reusch galt sie als unbesiedelt<sup>137</sup>).

Auch auf dem Heidenköpfel bei Oberhof, nordöstlich von Pfalzburg, wurden Spuren von Besiedelungen festgestellt: zunächst das übliche Bild mit Terrassen und Rotteln; dann fand man im Sommer 1926 bei Wegebauten Reste mehrerer Grabsteine und einen Säulenschaft aus Sandstein; endlich die obere Hälfte eines Merkurreliefs: der Gott ist in der üblichen Weise dargestellt, vgl. Abb. 10. Der Stein befindet sich heute im Saarburger Museum<sup>138</sup>). Aus bereits als Siedelung bekannter Stätte, dem Walde Heyerst bei St. Louis, östl. Saarburg, stammt ein weiteres Merkurrelief, das im Sommer 1927 entdeckt

<sup>135</sup>) Fuchs, I. I., p. 86.

<sup>136</sup>) Steiner, Trierer Volksfreund, 20. August und 9. September 1927. Vgl. E. Wackenroder, Die Kunstdenkm. des Kreises Bitburg 1927 (in Clemen, Kunstdenkm. d. Rheinprovinz) S. 70.

<sup>137</sup>) Reusch, Lothr. Jahrb., I. I.

<sup>138</sup>) Cf. E. Linckeheld, Sept nouveaux monuments des Médiomatriques in Ann. Iorr. 1928, p. 136 und Gott Merkur in Lothringen in Elsaßland, VII, 1927, p. 18.



wurde. Von modernen Vandalen böswillig zertrümmert, befindet es sich im Museum zu Saarburg. Unsere Abbildung 11 zeigt den Stein vor dem Attentat<sup>139)</sup>. Die Fundstelle, die somit neu als Siedelung erkannt wird, liegt etwa in der Mitte zwischen dem keltischen Friedhof Heyerst (cf. CIL XIII, 11 465) und dem Orte St. Louis.

So sehen wir immer klarer in die ziemlich verwickelten und schwierig zu erforschenden Siedlungsverhältnisse der nördlichen Vogesen (der Sandstein-



Abb. 11. Merkur von St. Louis bei Saarburg  
(vor seiner Zerstörung).

vogesen); dabei wird stets von Reuschs Arbeiten auszugehen sein. Schon heute scheint sich die merkwürdige Tatsache zu ergeben, daß ungefähr zwischen Donnon und Dagsburg östlich von Saar und Zorn die Besiedelung plötzlich aufzuhören scheint. Doch ist diese Beobachtung noch durch manch mühselige Wanderung zu erhärten, ehe die Folgerungen gezogen werden dürfen. Ehe wir vom Wasgenwald in die lothringische Hochebene wandern, wollen wir noch einen Augenblick bei den letzten Resten des letzten keltischen Friedhofes verweilen, auf Dreiheiligen. Es ist überraschend, daß dieser berühmte Winkel, wo 1901 unter Virchow und Ranke die deutschen Anthropologen tagten, noch keine Darstellung gefunden hat. Ich habe diese Lücke auszufüllen gesucht in ei-

nem reich illustrierten Aufsätze, von dem auch eine französische Bearbeitung erschienen ist<sup>140)</sup>. Unsere Abb. 12 mag diesen stimmungsvollen Platz im Bilde festhalten.

Die Erforschung der Siedlungsverhältnisse der Vogesen zu gallo-römischer Zeit wirft auch Licht auf Fragen, die unserem Arbeitsgebiet fern zu liegen scheinen. Seit beinahe 100 Jahren beschäftigt man sich z. B. mit dem Vorkommen des Wildpferdes in den Vogesen noch im 16. Jahrhundert. Roesslin, der Stadtphysikus von Hagenau, und Daniel Spekle erwähnen es um diese Zeit. Handelt es sich um ein Wildpferd oder um ein verwildertes Pferd?

<sup>139)</sup> Cf. E. Linckenheld, *Revue des Musées*, II, 1927, p. 359 mit Abb. Der Aufsatz ist wiederholt in *Ca. h. lorr.* 1928, p. 92.

<sup>140)</sup> E. Linckenheld, *Dreiheiligen*, in *Elsaßland*, VII, 1927, p. 199. Cf. *Le Pays lorrain*, XX, 1928, p. 8.





Abb. 12. Dreieilgen ob Walscheid; gallo-römischer Friedhof mit Hausgrabsteinen.  
Originalaufnahme.

(Der Franzose hat zwei verschiedene Ausdrücke dafür: Tarpan und Muzin.)  
Wenn die Besiedelung der nördlichen Vogesen und ihrer Ausläufer im Anfange unserer Zeitrechnung so dicht war wie in der Gegend von Dagsburg und Pfalzburg, dann ist das Vorkommen von Wildpferden völlig ausgeschlossen<sup>140a</sup>).

<sup>140a</sup>) Cf. E. Linckeheld, *Les chevaux sauvages ... dans les Vosges*, *Anthropologie*, 1928, wo auch Wisent und Elch behandelt werden.



In S a a r b u r g wurden durch sorgfältige Bodenbeobachtungen wichtige Feststellungen gemacht. Zunächst legte die Verlegung des Bahnhofes zu beiden Seiten einer römischen Straße am SW-Ende der Stadt, links der Saar, den Friedhof des alten Pons Saravi bloß. Etwa 30 Gräber, meist aus runden Steinkapseln bestehend, die eine gläserne Urne mit Aschen und Knochenresten einschlossen, wurde Herbst 1920 aufgefunden. Durch mangelnde Aufsicht ging der größte Teil der Funde verloren — unser Museum und Altertumsverein waren damals noch nicht wieder erstanden. Nachträglich konnten einige Urnen sowie ein Bruchstück eines Grabreliefs gerettet werden<sup>141</sup>). Dieser Fund gestattete die Straße Metz-Straßburg in ihrem Verlauf durch Saarburg festzulegen<sup>142</sup>). Zwei Jahre später wurde eine noch bedeutendere Feststellung gemacht. Ein Kastell, auf Pfahlrost, mit Münzen und Töpferscherben ums Jahr 100, wurde auf der rechten Saarseite in der Mitte der mittelalterlichen Umwallung festgestellt<sup>143</sup>), bei Gelegenheit der Kanalisationsarbeiten bei einem neuen Straßendurchbruch. Eine 1,60 m starke Mauer mit rundlichem Turm wurde angeschnitten, konnte aber wegen der benachbarten Gebäude nicht verfolgt werden. Es ist nun sehr beachtenswert, daß genau darüber sich ein mittelalterliches Kastell erhob, das im 13. Jdt. den Rekollekten vermacht und zu einem Kloster umgestaltet wurde. Hier haben wir also den Kern des alten Pons Saravi, das Brückenkastell, zu sehen. Ganz ähnlich ist ja neuerdings der Befund bei Saarbrücken-Halberg<sup>144</sup>). Ob die mittelalterliche Umwallung auf die römische Mauer zurückgeht, wie Forrer das zuerst aussprach<sup>145</sup>), konnte immer noch nicht erwiesen werden, obschon mindestens auf der Nordseite die römischen Funde *intra muros* außerordentlich häufig sind, während auf jener Seite *extra muros* noch nie ein römischer Fund beobachtet wurde, trotz intensivster Bautätigkeit gerade in den letzten Jahren und genügender Beobachtung. Auf der Schanz, d. h. dernach O ansteigenden Höhe, deren Gipfel das Stadtbild begrenzt, trat 1927 im Keller des östlichsten Gebäudes das Fundament eines Turmes zutage, der mit den beiden oben erhaltenen äußeren Türmen und einem zunächst noch hypothetischen vierten Turme eine Zitadelle, d. h. die Schanze, bildete. Auch hier kommen wir noch zu keiner Datierung über das Mittelalter hinaus. Scheint so Saarburg durch eine große Verkehrsarterie, die Saarbrücke, die große Nekropole, durch Castellum und Mithreum hinreichend als wichtiger Verkehrspunkt gesichert und so wohl als das antike Pons Saravi ansprechbar, besser jedenfalls als alles andere, was man bisher vorschlug, so hat ein weiterer Fund von neuem auf regen Verkehr, vielleicht auf römische Besatzung hingewiesen. Westlich der Hesserstraße, die der antiken „Processionsstraße“ nach dem Donon in höchstens 50 m etwa parallel führt, fand sich 1926 ein römisches, sicher importiertes Bistouri (ärztl. Schnittmesser), das wohl einem Militärarzt angehört

<sup>141</sup>) Linckenheld, *Sarrebourg depuis les Origines*, 1924, p. 11 und Pl. 6, hinter S. 56. Vgl. auch *Sept nouveaux monuments*, in *Ann. Lorr.*, 1928, p. 139.

<sup>142</sup>) Ich muß auf oben angeführte Arbeit verweisen.

<sup>143</sup>) Nach Auffinden eines römischen Brückenkastells beim Halberg (Saarbrücken) (Korrbl. *Germania IX*, 1925, p. 58) hat Gayot (*Bull. Soc. Amis de la Sarre* 1926) Pons Saravi mit Saarbrücken zu identifizieren versucht. Dieser alte Irrtum Mowats wurde von mir berichtet (*La Sarre française*, 1928, p. 5).

<sup>144</sup>) *Korrbl. Germania IX*, 1925, p. 58 und Hagen, *Römerstraßen d. Rheinprovinz*, I. Ergänzungsheft (1926) p. 33.

<sup>145</sup>) *Neue Pläne der Römerfesten Horburg u. Saarburg* (*Anzeiger f. els. Altertumsk.*, 1918, p. 892).



haben wird <sup>146</sup>). Austernschalen, Münzen, Sigillata aus dem 1. Jahrhundert, speziell aus La Graufesenque, Amphoren usw., vervollständigen das Bild und erheben die Annahme fast zur Gewißheit.

In Xouaxange (Schweixingen), südwestlich Saarburg, wurde bei Herstellung einer Eisenbahnüberführung römisches Mauerwerk auf Pfahlrost festgestellt; auch Reste von Sigillatageschirr fand sich vor. Möglicherweise handelt es sich da ebenfalls um ein Castellum. In Saarbrücken-Halberg <sup>147</sup>) und in Pachten sind bereits Castelle festgestellt, sodaß es fast den Anschein hat, als sei die Saarlínie durch Befestigung der Übergangsstellen gesichert gewesen. Im Verfolge dieser Idee, die mindestens als ‚heuristisches Princip‘ sehr wohl vorgeschlagen werden kann, wäre zwischen Xouaxange (Schweixingen) — Saarburg einerseits und Saarbrücken-Pachten andererseits auf folgende Orte als mögliche Zwischenglieder zu verweisen: Saareck (bei Oberstínzel), Geroldseck (bei Niederstínzel), Saarwerden, Keskastel. Hier ist schärfste Aufmerksamkeit vonnöten, ohne daß damit andere Orte, wie z. B. Berthelmingen, Saar-Union, Saargemünd usw. ausgeschlossen werden. Gerade einige der oben erwähnten Orte sind als Übergangsstellen bedeutender Straßen bekannt oder wenigstens angesetzt.

Im übrigen Lothringen sind die Funde spärlicher verzeichnet worden. Heiligenbronn, schon seit Schoepflins Zeiten als Quellheiligtum bekannt und von Keune gewürdigt <sup>148</sup>), hat nun auch Siedlungsspuren einer bürgerlichen Ansiedelung aufzuweisen. Wenigstens ist der Fund eines hausblockähnlichen Grabsteines mit dem Bilde einer in ein langes, faltiges Gewand gehüllten Frau, das ich da auffand (es ist an Ort und Stelle verblieben), dafür beweisend; es fand sich auf halber Höhe des den Weiher überragenden Hügels, mitten in Geröll und Bautrümmern <sup>149</sup>). Ebendort wurde vor einigen Jahren ein neues Eponabild gefunden und zwar bei Ausschachtungsarbeiten zwecks Baus eines Hauses. Der leitende Architekt sandte den Block ans Museum in Nancy, wo ich ihn untersucht habe <sup>150</sup>). Seine Herkunft aus Heiligenbronn ist zweifellos (nach meinen Feststellungen). Epona unterscheidet sich in nichts von den üblichen Darstellungen; die Ausführung ist, dem Milieu entsprechend, weniger roh; der Stein hat etwa 75 cm Höhe auf 50 cm Breite. Im X. Bande von Espérandieus Recueil wird eine Photographie veröffentlicht werden.

Baggerarbeiten in der Mosel oberhalb Metz förderten ein merkwürdiges Bronzeinstrument zutage; nach Analogie mit einem ähnlichen Werkzeug, das in der Nähe von Moulins (Côte-d’Or) in einer Töpferei gehoben wurde, habe ich es als Striegel für Herstellung schraffierter Ziegel oder Backsteine, also als Töpfereiwerkzeug, erklären zu sollen geglaubt <sup>150a</sup>). F. A. Schaeffer hat mir das Analogon nachgewiesen, Herr Maujean aus Metz das Stück übersandt; es befindet sich in seinem Besitz.

<sup>146</sup>) E. Linckenheld, *Revue des Musées*, 1927, no. 12, p. 384.

<sup>147</sup>) *Korrbl. Germania IX*, 1925, p. 58 und Hagen, *Römerstraßen d. Rheinprov. I. Ergänzungsheft* (1926), p. 33 zu *Römerstr. d. Rh pr.* 1923, p. 242.

<sup>148</sup>) *Lothringer Almanach* auf das Jahr 1913, p. 116 ff. (Paulys Real-Enzykl. Neue Bearb. Suppl.-Bd. III, p. 891).

<sup>149</sup>) E. Linckenheld, *Sept nouveaux monuments figurés des Médiomatriques*, in *Ann. lorr.*, 1928, p. 138.

<sup>150</sup>) *Ibid.*, p. 137.

<sup>150a</sup>) E. Linckenheld, *Revue d. Musées*, III, 1928, p. 81, wo der Gegenstand abgebildet ist.



In Tetingen liegen auf der Ostseite des Tatterholz-Hügels, der uns als paläolithische Station oben beschäftigt hat, die Reste einer kleineren römischen Villa. Sie ist maßstabgetreu z. T. eingetragen in der Tafel I meines ersten Berichtes über Tetingen<sup>151</sup>); voraussichtlich wird sie 1929 oder 1930 ganz ausgegraben werden; es hängt vom Gang der Arbeiten in der Tongrube ab. Vorläufige Versuchsgrabungen, die über die Natur der Fundamente Auskunft geben sollten, förderten Ziegelreste zutage, die nach dem Urteil von keramischen Fachleuten aus Tetingen Ton hergestellt wurden. Es ist übrigens



Abb. 13. Nan tosuelta aus Tetingen.  
Unten links eine keltische Rundhütte mit  
kuppelförmigem Dach.

sehr natürlich anzunehmen, daß in Tetingen, wo wir etwa 2 km nördlich die von Tornow<sup>152</sup>) ausgegrabene Villa haben, dies Z. als „eine der vornehmsten Ruinen des Rhein- und Mosellandes“ angesehen wurde<sup>153</sup>), eine Ziegelei bestand. Außerdem aber fanden sich Scherben von großen Amphoren aus weißem und gelblichem Ton, die wohl spanischer Herkunft sind. Der interessanteste Fund jedoch war ein äußerst rohes Steinbild der Nantosvelta. Dieser hochbedeutende Fund — es ist das dritte Steinbild dieser noch so rätselhaften Göttin<sup>154</sup>) — trat in etwa 50 cm Tiefe neben der östlichen Mauer des Hauptgebäudes zutage<sup>155</sup>). Es ist ein Kalkstein von nur 25 cm Höhe bei 17 cm unterer und 11 cm oberer Breite; die Dicke beträgt 4,5 cm (vgl. Abb. 13). In seiner ganzen Ausdehnung ist er bedeckt von der Darstellung der Göttin: Sie ist in ein langes, faltiges Gewand gehüllt, das bis auf die Füße herabfällt. Das Haar senkt sich bis unter die Ohren und scheint dann lockenförmig nach oben gerollt. Der rechte Arm ist bis zum Ellenbogen bedeckt und hält *nescio quid* in der Hand. Der Arm ist ausgestreckt, nach unten, gegen ein rundes Häuschen mit Kuppeldach (*θολοειδής* sagt Strabo, Geogr., IV, 4, 3, von den keltischen Häusern) und niedriger Eingangstür. In der Linken hält die Göttin wahrscheinlich eine Olla. Zu beiden Seiten der Figur sind zwei tiefe Rinnen halbkreisförmig eingehauen: es sind wohl Andeutungen der Flügel, die Nantosvelta auf dem Saarburger Altare trägt<sup>156</sup>). Es ist sehr wahrscheinlich, daß der nicht mehr erkennbare Gegenstand, der sich zwischen der rechten, herabhängenden Hand der Göttin und dem Häuschen zu ihren

<sup>151</sup>) Ann. lorr., 1927, Pl. I.

<sup>152</sup>) Tornow, Jahresber. d. Vereins f. Erdkunde in Metz, V, 1882 p. 31; vgl. Korrbibl. Westd. Zeitschr., I (1882), § 3, 203 und 278.

F. X. Kraus, Kunst u. Altertum in Elsaß-Lothringen III, Lothringen (1889), S. 982 ff. (Tetingen).

<sup>153</sup>) Kraus, a. a. O. (S. 986).

<sup>154</sup>) Nur Espérandien 4566 und 4568, beide aus Saarb. sind erhalten. Esp. 6000, aus Speier, ist längst verschollen.

<sup>155</sup>) Es ist nicht gelungen, das Bild für ein Museum zu erwerben.

<sup>156</sup>) Espérandieu no. 4566, wo es noch heißt „p a r a i t a i llée“. Es ist kein Zweifel erlaubt: sie ist geflügelt (vgl. auch Jullian-Keune, Revue des études anc. VII 1905 p. 239 u. 246/247).



Füßen befindet einen Vogel, z. B. einen Raben, darstellte. Denn nicht nur widerspricht der sichtbare Rest nicht dieser Deutung, sondern auf dem Saarburger Altar mit der Darstellung des Sucellus und der Nantosvelta haben wir die Figur eines Raben auf dem Sockel, und auch der Altar der Nantosvelta<sup>157)</sup>, der gleichzeitig mit ihm in Saarburg gefunden wurde, zeigt einen Raben über dem Häuschen, das die Göttin auf der Linken trägt. Beide Steine wurden dicht beim Saarburger Mithreum gefunden. Da sind Beziehungen zwischen unserem Götterpaare und dem Mithracismus wahrscheinlich, die sich vielleicht aus dem Bilde des Raben ergeben, dessen Rolle auf den Mithrasdarstellungen bekannt genug ist. Eine weitere Beziehung ist wohl darin zu erkennen, daß die 4., verlorene Darstellung der Nantosvelta aus Speier (Espérandieus Recueil Nr. 6000) von einem Kopf des Sol überragt ist, genau wie der Saarburger Mithrasaltar. Die genaueren Beziehungen sind noch unklar, da wir ja die Rolle Nantosveltas noch nicht kennen<sup>158)</sup>. Denn die Theorie Huberts<sup>159)</sup>, die in den Häusern der Göttin Bienenkörbe sieht, ist abgetan durch folgende Erwägungen:

1. Nantosvelta trägt ein Häuschen mit *d o p p e l t e n* Eingang auf dem Sucellus-Altar (Esp. 4566). Gibt's Bienenkörbe mit zwei Eingängen?

2. Nantosvelta trägt ein Häuschen (auf dem zweiten Altar, Esp. 4568), dessen Tür deutlich eine Umfassung aus anscheinend Hausteinen hat und *f a s t b i s a n s D a c h r e i c h t*. Auch ihre Breite beträgt gut ein Drittel des Durchmessers der (runden) Hütte. Für den Bienenkorb ist gerade die *n i e d r i g e* Eingangsöffnung charakteristisch.

3. Gab's überhaupt Bienenkörbe in Hausform in Gallien? Das ist noch gar nicht erwiesen. Alles, was wir aus sprachlichen Indizien erschließen können, spricht dagegen<sup>160)</sup>.

So fällt die „gambrinistische“ Theorie in sich zusammen. Auf die mutmaßliche Rolle Nantosveltas kann hier jedoch nicht weiter eingegangen werden.

Bei Schanzarbeiten wurden im Herbst 1915 bei der Ferme Leipzig bei Metz römische Kellerräume festgestellt und ausgegraben. Da es wohl schwerlich noch zu einer Bearbeitung und Veröffentlichung der Funde kommt, möge hier wenigstens eine gute Aufnahme der Fundamente stehen. Sie wird der Güte Keunes verdankt (Abb. 14).

Für die gallo-römische Periode war E. Bergthols Ernte am Herapel recht ergiebig. Außer zahlreichen Münzen fand er Schmuck und Fibeln, Halsbandperlen, Reste von Armbändern, Ringe, Gemmen und Glasfluß. Einiges ist auch von ihm beschrieben worden<sup>161)</sup>. Auch der fast lebensgroße Reliefkopf, von einem Grabmal herrührend, wurde aufgefunden; es trägt starke Farbspuren und ist noch unveröffentlicht.

<sup>157)</sup> Espérandieus 4568.

<sup>158)</sup> Vgl. über diese Fragen H. Lehner, *Oriental. Mysterienkulte im röm. Rheinlande*, B. J., 129, 1924, p. 57 Anm. 4.

<sup>159)</sup> Nantosvelta, *déesse à la ruche*, in *Mélanges Cagnat*, 1912, p. 294.

<sup>160)</sup> Cf. meine Belege *Revue archéolog.* 1926, II, p. 151. — Ich darf hier noch auf eine Arbeit hinweisen, die Ende 1928 erscheinen wird und die sich mit mythologischen Problemen Ostgalliens beschäftigt: E. Linckenheld, *Etudes de Mythologie celtique en Lorraine*, in *Annuaire lorr.*, 1929.

<sup>161)</sup> *Notice archéolog. sur une gemme... du Herapel in La Sarre française*, 1926, no. 4.



Die Gleichsetzung von *Ricciacus* mit der gallo-römischen Niederlassung bei Dalheim und die Verlegung der von der *Tabula Peutingeriana* erwähnten Straße Metz-Trier aufs linke Ufer<sup>162)</sup> durch Vannérus ist hier deshalb hervorzuheben, weil einige Lokalgrößen mit engen und veralteten Anschauungen Recht behalten wollen. *Habeant sibi*<sup>163)</sup>. Indem A. Grenier das ge-

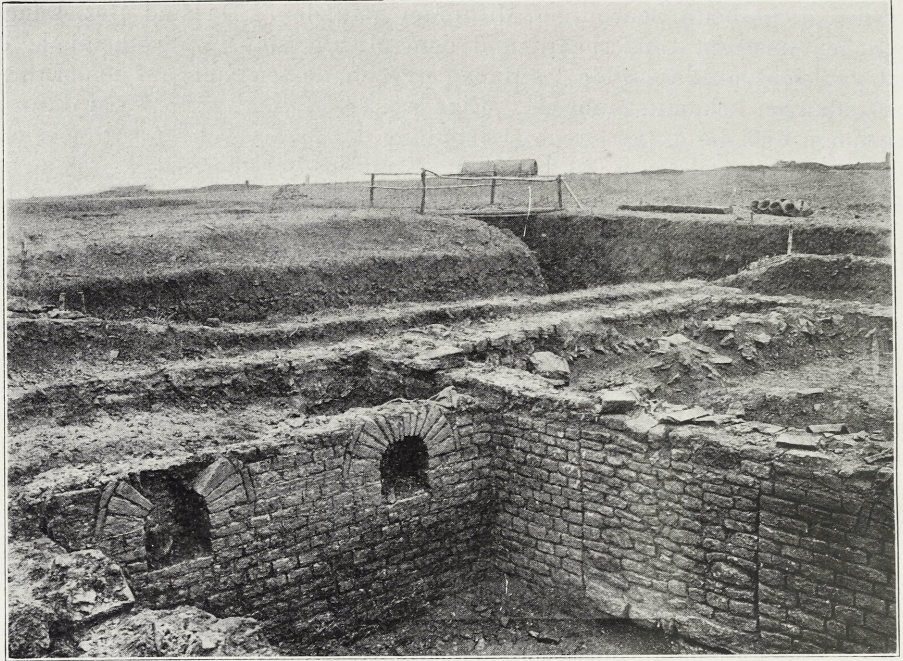


Abb. 14. Römische Kellerräume, freigelegt bei Schanzarbeiten in der Nähe der Ferme Leipzig (bei Metz), Herbst 1915 (Photogr. des Museums Metz).

samte Problem kurz umschreibt und die neuesten Ansichten bespricht, hat er sich ein großes Verdienst erworben<sup>164)</sup>. Davillé beschäftigt sich mit der Römerstraße Toul-Metz, über Scarpone, besonders nach mittelalterlichen Dokumenten<sup>165)</sup>; außerdem greift er die alte Gleichung *Ad Duodecimum* = Delme wieder auf und trägt das gesamte Material zusammen<sup>166)</sup>; gute und verdienstvolle Arbeiten.

Über den Verlauf der Straße *Divodurum*—*Argentorate*, östlich und westlich Saarburg, haben die letzten Jahre Gewißheit verschafft. Schon Reusch hatte dieselbe bei St. Johann-Kurzerode festgestellt (und der Berichterstatter kann seine Angaben aus eigener Anschauung bestätigen). Seither wurde diese

<sup>162)</sup> van Werweke, *Mém. Ac. Metz*, 1914/20, p. 102 u. J. Vannérus, *Publ. Institut. G. D. de Luxembourg*, Sect. hist. 62, 1, 1926. Cf. Finke, *Röm.-germ. Correspbl.* VII, 1914, Nr. 4, Keune, *Trierer Heimatblätter*, I, 1922, p. 96 u. E. Linckenheld, *Cahiers lorr.* VI, 1927, p. 29. [Vgl. auch Oelmann, *Bonner Jahrb.* 128 S. 80, 1. Die Red.]

<sup>163)</sup> Es ist wohl überflüssig, die Artikelchen hier anzuführen; man findet sie in den *Cah. lorr.* Siehe Greniers Urteil darüber (*Bibliogr. lorr.* VIII, 1927, p. 65): „Aucun des auteurs ne s'est astreint à traiter la question à fond et avec méthode.“

<sup>164)</sup> *Bibliogr. lorr.*, I. I.

<sup>165)</sup> C. Davillé, *La chaussée de Toul à Metz* in *Bull. archéolog. d. Comité*, 1924, p. XGIII.

<sup>166)</sup> *Ad Duodecimum* in *Revue d. Etudes Anciennes*, 1923, p. 251.



Straße in Saarbürg selbst beobachtet: Der oben erwähnte Friedhof, der 1920 zerstört wurde, lag zu beiden Seiten. Verbindet man diesen Punkt mit der Stelle des Stockweier, wo die Römerstraße (als nächstem Punkte) festgestellt worden war, durch eine Gerade, so schneiden wir den Wald von Rinting. In diesem Walde, und zwar genau auf der angegebenen Linie fand der Bericht-erstat-ter einen alten gepflasterten Straßenzug. Die Untersuchung mit dem Spaten steht noch aus.

Erwähnen wir noch kurz, daß Poehlmanns Grabungen auf dem Donon zwei neue Gigantenreiter ergeben haben, die sich heute im Straßburger Museum befinden, ebenso wie der berühmte Meilenstein vom Donon (CIL XIII 4549)<sup>167</sup>).

In der Bildmühle bei Lemberg (Kanton Bitsch) befindet sich ein Reliefbild aus gallo-römischer Zeit, das in den natürlichen Felsen eingehauen ist. Es steht in künstlich geschaffener Nische von 63 zu 33 cm und stellt eine in ein langes faltiges Gewand gehüllte Frau dar, die auf einer Bank sitzt. In der linken Hand trägt sie ein Füllhorn, das mit Früchten gefüllt ist. In der Rechten hält sie einen unbestimmbaren Gegenstand. So reiht sich diese Göttin (Forrer<sup>168</sup>) hat es in seiner Originalpublikation ebenfalls hervorgehoben) an die Matrona von Settingen an<sup>169</sup>). Die Skulptur ist heute überbaut; der weiche Sandstein ist aber derart verwaschen, daß eine Blitzlichtaufnahme des Berichterstatters zu keinem Bilde führte. Forrers Zeichnung ist getreu ergänzt. Deshalb geben wir sie hier wieder mit seiner freundlichen Einwilligung<sup>169a</sup>). Da in unmittelbarer Nähe eine Quelle entspringt, sieht Forrer hier mit Recht eine Quellgöttin. So haben wir hier einen wertvollen Anhaltspunkt für C. Jullians Ansicht, daß die Matres usw. im allgemeinen Quellgöttinnen waren. In unmittelbarer Nähe des „Pompösen Brunnns“ gelegen, schließt dies Denkmal sich auch an die Felsbilder an, die gerade in Lothringen gut vertreten sind.



Abb. 15. Felsbild von der Bildmühle bei Lemberg. Zeichnung R. Forrers.

Bereits im 18. Jahrhundert wurde ein Felsbild im Dreibirrethal (nördlich Lemberg) erwähnt<sup>169b</sup>). Zu bemerken ist, daß die offizielle Schreibung ‚Dreibilderthal‘ ebensowenig berechtigt erscheint, wie der von A. Michaelis eingeführte Name ‚Pompöser Bronn‘ für das bekannte andere Felsbild bei Lemberg. Man spricht in Lemberg nur vom ‚Dreibirrethal‘; birren ist fränkisch die Mehrzahl von burren = Quelle, Brunnen. Tatsächlich entspringen mehrere Quellen an den Abhängen des Tales, ein Umstand, der auch für die Erklärung des Felsreliefs von Bedeutung ist. Seit dem 18. Jahr-

<sup>167</sup>) Forrer, Cah. d'archéolog. d'Alsace, 1923, p. 114 f.

<sup>168</sup>) Ann. lorr. 1927, p. 223 (mit Abb.).

<sup>169</sup>) Keune, Lothr. Jahrb., IX 1897, p. 334; Espérandien Nr. 4475.

<sup>169a</sup>) Cf. Keune, Neugefundenes Felsbild in Lothringen, in Germania, XII, 1928, p. 69.

<sup>169b</sup>) Das Reichsland Elsaß-Lothringen II, s. o. Lemberg.



hundert vergessen, wurde das Bild 1916 von Dr. Krencker wieder entdeckt und beschrieben <sup>169c</sup>).

Es stellt ein Götterpaar von 1,40 m Höhe in einer 8 cm tiefen künstlichen Nische dar, die in einen anstehenden Felsblock eingehauen ist. Die Beschreibung Krenckers, der unter ungünstigen Verhältnissen beobachten und photographieren mußte, ist nicht ohne Lücken. Deshalb habe ich das Denkmal neu aufgenommen und zeichnen lassen <sup>169d</sup>). Besser als jede Beschreibung gibt anliegende Zeichnung, die der scharfen Beobachtung E. Kauffmanns, Konservators des Saarbürger Museums, verdankt wird, eine Vorstellung. Ich veröffentliche sie hier voreilend und weise besonders auf das Diadem hin, das die Göttin trägt.



Abb. 16. Neues Felsbild aus dem „Dreibirrenthal“ nördlich Lemberg, Kanton Bitsch. Zeichnung von E. Kauffmann.

An Inschriften waren die letzten 12 Jahre fast ganz ohne Ertrag. Nur zwei sind bekannt geworden; sie sind beide von sehr hohem Interesse.

Im Frühjahr 1922 fand ein Landmann beim Pflügen im Gewann „Leinstroff“ der Gemeinde Montnach (Kanton Sierck) eine Tegula mit 6 Zeilen in Kursivschrift, die vor dem Brennen mit einem Metallgriffel eingeschrieben worden waren. Durch einen glücklichen Zufall kam das Stück (30 × 31 cm) ins Metzger Museum. 1926 hat der Leiter dieser Anstalt die Inschrift publiziert <sup>170</sup>). Sie lautet:

cum Anaillo dies . . . .  
 cum Tertio dies i  
 inbricis dies iii  
 inbricem baiolandam mortari vi dies iii  
 tegule in campo Rassure dies i  
 . atercli dies i.

Die Lesung scheint einwandfrei; in Zeile 6 schlägt Drexel latercli vor. Also eine Rechnung eines gallo-römischen Zieglers: ein Unikum in Lothringen. Viele Ziegelreste und auch Substruktionen befinden sich an der Fundstelle.

Dazu kommt ein ‚bacchisches‘ Gefäß, 1926 in Sablon (rue Pétain) bei Bauarbeiten mit zahlreichen Ziegelstücken und Scherben gefunden und ins

<sup>169c</sup>) Trierer Jahresberichte, X/XI, 1920, p. 39, mit einem wichtigen Zusatz von Keune.

<sup>169d</sup>) Der Bericht wird demnächst, wohl im *Bullet. Soc. d. Antiquaires de France*, erscheinen und eine Erklärung vorschlagen.

<sup>170</sup>) R. Clément, *Rev. Etud. Anciennes*, 1926, und *Cah. lorr.* 1927, p. 91.



Metzer Museum verbracht, das ebenfalls ein Unikum für Lothringen darstellt<sup>171</sup>). Es ist schwarz gefirnißt und trägt sehr elegante Verzierungen in weißer Farbe; daneben ockerfarbige Blumendekoration. Am Halsansatz liest man in weißer Farbe: REMISCE. Maxe-Werly hat bereits 1888 derartige beschriftete Gefäße zusammengestellt<sup>172</sup>).

Westlich vom Flugplatz *Frescaty*, neben dem Wege, der den Platz vom Hofgute und dem Schlosse trennt, fand man bei Anlage einiger Schuppen eine der bekannten Steinkapseln, die so häufig die Aschenurnen gegen Erddruck schützten<sup>173</sup>). In unmittelbarer Nähe fanden sich Topfscherben, Ziegelstücke, auch verbrannte Knochenreste. Das war der Rest von 5 Urnen, die, mit Ziegeln überdeckt, in einer Reihe in der Erde gesetzt waren; auch eine zweite Steinkapsel fand sich vor und etwas weiter eine dritte.

Zwischen den Bruchstücken dieser Urnen lag ein Ring aus Bronze, von Form und Größe unserer Eheringe, mit sehr deutlicher Inschrift: DEO SVCELLO — also ein Gegenstück zu dem Silberring von York<sup>174</sup>).

Zu CIL XIII, 9050, einem der umstrittensten Meilensteine Galliens (aus Sarrponna) setzt A. Grenier<sup>174a</sup>) Caracalla wieder in sein Recht; dass er diesem Kaiser gehört, ist übrigens CILXIII, I p. 694 ausdrücklich gesagt und ebd. zu 9150 stillschweigend vorausgesetzt. Jullian teilt diese Auffassung<sup>174b</sup>). Der oberflächliche Aufsatz Lalances<sup>174c</sup>) hat so wenigstens gute Folgen gehabt.

E. Krüger hat in den Bonner Jahrbüchern<sup>174d</sup>) von der Überweisung einer Sammlung römischer Scherben berichtet, die bei Schützengräben-Anlagen in Lothringen zum Vorschein gekommen waren. Vielleicht kann das Trierer Museum nunmehr den genauen Fundort angeben.

In Lixing (Kreis Saargemünd), das noch nicht als Fundstelle gallo-römischer Reste bekannt war, stieß man bei Fundamentierungsarbeiten auf römische Substruktionen eines größeren Anwesens. Ziegel, Keramik und Münzen wurden gefunden, sowie bemalter Wandverputz. Pfarrer Schneider von Lixing nahm sich der Funde an; eine genauere Untersuchung steht jedoch noch aus.

Schließlich ist noch ein römischer Münzschatzfund aus Villing, bei Brett-nach, zu erwähnen. Freund Schaeffer vom Straßburger Museum bereitet eine genaue Publikation vor. Seiner Freundlichkeit verdanken wir folgende Angaben. 78 Bronzemünzen von Constantins, Magnentius und Decentius wurden in den Substruktionen einer Villa gefunden, die deutliche Brandspuren zeigte.

Mit diesen Aufzählungen sind die Fundstücke erschöpft, die bis Oktober 1928 in Lothringen bekannt wurden<sup>175</sup>).

<sup>171</sup>) R. Clément, Cah. lorr. V, 1926, p. 99. Cf. Mém. d. Antiquaires d. France 1888. Zur ganzen Frage wäre noch ein wertvoller Aufsatz von Th. Eck zu vergleichen in Bull archéolog. du Comité, 1890, p. 428.

<sup>172</sup>) Keune, Trierische Chronik XVI (1920) Nr. 11 S. 168 ff.

<sup>173</sup>) R. Clément, Cah. lorr. VI, 1927, p. 108.

<sup>174</sup>) Dessau, Inscr. lat. sel., Nr. 4689. — Cf. Keune, Germania, 1924, p. 73; Toutain, Soc. Antiq. France, Sitzung vom 22. 4. 1925. — Keune hat den Ring ebenfalls besprochen, Germania, 1924, p. 73.

<sup>174a</sup>) Bibliogr. lorr., VIII, 1927, p. 65.

<sup>174b</sup>) Revue d. Etud. Anc., XXX, 1928, p. 123.

<sup>174c</sup>) La première enceinte de Metz.

<sup>174d</sup>) Bd. 124, 1914/16, p. 111.

<sup>175</sup>) Die im Lothr. Jahrb. 1902, p. 304 erwähnten Funde gaben Anlaß, die Frage nach einer „Naumachie“ im Metzter Amphitheater aufzuwerfen. (Lalance u. Kommer, in den Cah. lorr. 1923). Es ist unnütz über diese vagen Diskussionen zu berichten. Cf. Grenier, Bibliogr. lorr., VIII, p. 67.



Die Fortschritte unserer Wissenschaft beruhen aber ebensowohl auf den Arbeiten der Fachleute als auf neuen Bodenfunden. So sind hier einige Arbeiten zu erwähnen, die nicht nur weiter führten, sondern auch eine solide Grundlage schufen, auf der weitere Untersuchungen sich aufbauen werden.

Zunächst sind hier Keunes Arbeiten zu nennen über die Handelsbeziehungen und den Verkehr auf der Mosel (Trier und Metz)<sup>176</sup>. Nur der staunenswerten Gelehrsamkeit des Verfassers war es möglich, den ungeheuren Stoff zu einem klaren, einheitlichen Bilde zu gestalten: wenige Gegenden besitzen eine derartige Arbeit oder werden sie je besitzen, denn reife Früchte eines ganzen Gelehrtenlebens werden immer selten sein.

Schon Wolfram<sup>177</sup>) und Michaelis<sup>178</sup>) hatten dieser Frage ihre Aufmerksamkeit geschenkt; ihre Forschungen wurden letzthin in nicht zu charakterisierender Art und Weise als eigene Ergebnisse aufgetischt<sup>179</sup>). S. Reinach hat dieses Gebaren öffentlich an den Pranger gestellt<sup>180</sup>). Wir sind ihm dankbar, denn solche Praktiken könnten die archäologischen Arbeiten unserer Heimat diskreditieren.

Hier ist dann Wolframs wichtiger Aufsatz zu erwähnen „Zur Geschichte der Einführung des Christentums und der Bildung der Archidiaconate in Lothringen<sup>181</sup>)“. Mehrere kleinere Aufsätze über Siedlungskunde und Beiträge zur administrativen Gliederung unserer Provinz werden nicht erwähnt, weil ihr Schwerpunkt auf mittelalterlichem Gebiet liegt.

Zu erwähnen ist eine aus Nîmes nach Metz gekommene Arula der Proxumae (CIL XII, 3122), die 1868 in Paris verauktioniert und seither verschollen war, bis sie Huebner in Spanien wieder auffand<sup>182</sup>). Nun wurde die Inschrift 1913 als neu in Spanien veröffentlicht<sup>183</sup>), ohne daß der Tatbestand erkannt worden

#### Erläuterungen zu Abb. 17.

1. Prismatischer Stein ohne Aushöhlung und ohne Tür (St. Quirin).
2. Hüttengrabstein (Hültenhausen).
3. Abgeflachte Pyramide (Umgegend von Zabern).
4. Doppelhaus (Schlosserhöhe bei Zabern).
5. Hausform mit Eingangstür (La Horgne bei Metz).
6. Ähnlich, mit vernachlässigtem Dach (La Horgne bei Metz).
7. Hypertrophie der Verschußplatte (Zabern).
8. Obelisk (La Horgne bei Metz).
9. Hybride Form zwischen Hausblock und römischer Grabplatte (La Horgne bei Metz).
10. Hausform mit konkavem Spitzdach und Wülsten (ibidem).
11. Igeler Grabturm in kleinem Maßstabe (ibidem).
12. Hausblock mit Säulen und pinienzapfenartigem Dach (ibidem).

Vorstehende Liste enthält natürlich nur Andeutungen über die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

<sup>176</sup>) Elsass-Lothring. Jahrb. I, 1922, p. 27—43 (Verkehr auf der Mosel vor 1800 Jahren) und Trierer Heimatbuch, 1925, p. 19—60. (Moselverkehr in alter und neuer Zeit).

<sup>177</sup>) Lothr. Jahrb. 1905 p. 318.

<sup>178</sup>) Ibid., 1905, p. 221.

<sup>179</sup>) Carrez, Mém. Acad. Metz, 1922, p. 87—99.

<sup>180</sup>) Rev. archéol., 1927, I, p. 244, wo betont wird, daß Michaelis ebenso geplündert wird wie Wolfram.

<sup>181</sup>) Düsseldorf 1927. Cf. die sachkundige Beurteilung des Aufsatzes in Cah. lorr. 1928, Februar.

<sup>182</sup>) Keune, Lothr. Jahrb., XII, 1900, p. 354 Anmkg. 2 und in Paulys Real-Encyclopädie. Neue Bearb. Suppl.-Bd. III (1918), Sp. 1220, 38 ff. (Epémeris epigraphica VIII, p. 509).

<sup>183</sup>) Fidel Fita, Boletín de la Real Academia de la Historia, t. LXIII, p. 147



wäre. Ja, Toutain stützte seine Ansicht vom Kulte der Proxumae in Spanien auf diesen Stein<sup>184)</sup>. Ich berichtige den Irrtum<sup>185)</sup>.

Die Jagd in den Vogesen zu gallorömischer Zeit wurde einmal unter Verwertung aller Nachrichten, über die wir verfügen, im Zusammenhange dargestellt<sup>186)</sup>.

Die für das alte Mediomatrikerland wenn auch nicht eigentümlichen so doch charakteristischen Hausgrabsteine wurden endlich einmal im Zusammenhange behandelt<sup>187)</sup>. Nach zwei Richtungen hin unternahm diese Arbeit Neues: Das gesamte Material, örtlich gesprochen, sollte in den Bereich der Untersuchung gezogen werden — auch über das alte Gallien hinaus (Spanien, Norditalien sowie Phrygien mit den Galatern<sup>187a)</sup>) und die Grabsteine galatischer Söldner in Alexandrien. Und zum andern wurde der Begriff viel weiter gefaßt und auf Grabsteine ausgedehnt, die, ohne unmittelbar ein Haus

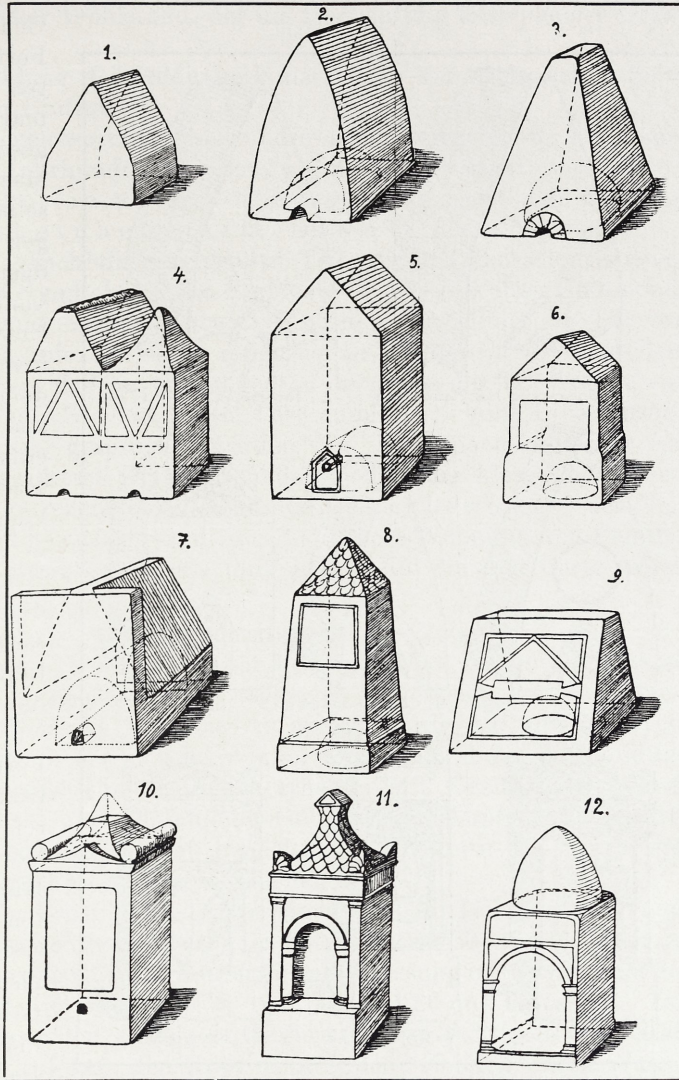


Abb. 17. Entwicklung der Hausgrabsteine (s. nebenstehende Erläuterung).

<sup>184)</sup> Cultes païens dans l'Empire romain, IV, 1920, p. 142.

<sup>185)</sup> Revue d. Etudes Anciennes XXVII, 1925, Nr. 1.

<sup>186)</sup> E. Linckeheld, La chasse dans les Vosges à l'époque gallo-romaine, Elsass-land, VI, 1926, p. 188.

<sup>187)</sup> E. Linckeheld, Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule (Publicat. d.l. Faculté des Lettres de Strasbourg, fasc. 38), 1927, Paris, Les Belles Lettres.

<sup>187a)</sup> Die bei Boghasköj gefundenen Mittellatènezeitlichen Scherben wären dort zu erwähnen gewesen. Cf. Berlin. philolog. Wochenschr., 1907, p. 638 (R. Zahn) u. III. Bericht d. röm.-germ. Kommission, 1909, p. 35.



darzustellen, doch noch durch bestimmte Eigentümlichkeiten ihren Ursprung verrieten. Abb. 17 mag ein Bild der Entwicklung geben<sup>188)</sup>. Durch diese Feststellung der typologischen Entwicklung des der Form zugrunde liegenden

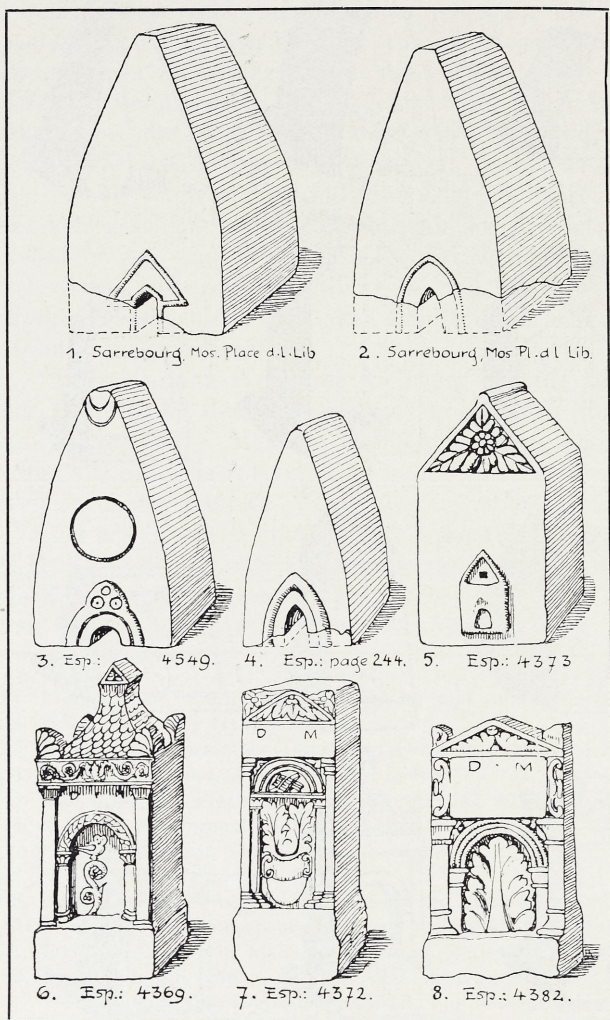


Abb. 18. Entwicklung der Tür auf Hausgrabsteinen. Aus richtiger Ausgangsöffnung wandelt sie sich zu einem Symbole um.

pérandieu Recueil zu dem Schluß kam, daß das Igeler Grabmal auf nischenförmige kleinere Grabmäler zurückgehe, die via Marseille aus hellenistischem Milieu stammen<sup>190)</sup>, so erschien mir nach Prüfung des gesamten einheimischen (gallischen) Materials die Entstehung wesentlich einfacher und natürlicher. Der Hausgrabstein entwickelte sich zum haus- oder nischenförmigen Denkmal

<sup>188)</sup> Cf. Bios, I, 1927, p. 403, wo ich die Ergebnisse kurz zusammengefaßt habe.

<sup>189)</sup> Pfeilerdenkmal, Grabturm, Säule usw. scheinen ungeeignet um das Igeler Denkmal zu bezeichnen; denn sie schließen bereits eine Theorie in sich ein, die mindestens als unbewiesen zu gelten hat.

<sup>190)</sup> Röm. Mitteilungen XXXV, 1920, p. 27—64.

Gedankens wurde ein Fortschritt nach zwei Seiten hin gewonnen: Einmal wurde so Ordnung geschaffen innerhalb der Masse der Denkmäler selbst. An die Stelle einiger Hunderte von isoliert dastehenden Steinen trat nunmehr eine organisierte Entwicklung verschiedener Typenserien, von denen jede sich logisch aus der vorhergehenden entwickelt hat. Jeder Hausblock bildet so das Glied einer Kette, in der er seinen Platz — seine Erklärung fand. Das andere Verdienst dieser systematischen Klassifikation lag in dem Umstand, daß der Blick geschärft wurde: Wir lernten so Formen erkennen, die früher unverständlich waren und die sich dann als Vor- oder Ausläufer der Hausgrabsteine entpuppten. Diese Entwicklung erstreckte sich bis zur bisher so rätselhaften Gruppe der Pfeilerdenkmäler vom Typus der Igeler Säule<sup>189)</sup>.

Wenn schon Drexel beim Studium der gallischen Grabmäler nach Es-



(Abb. 18); dieses gestaltete sich dann zum Igeler „Pfeilerdenkmal“ beim Zusammentreffen von drei Umständen:

1. Praxis der Hausgrabsteine.
2. Hoher materieller Wohlstand, der die Herrichtung kostspieliger Grabmäler ermöglichte.
3. Hohe Entwicklung der Bildhauerkunst, nach der technischen Seite und unter römischem Einfluß.

Diese 3 Bedingungen waren in Trier und in der unteren Mosel- und Maasgegend im 2. und 3. Jahrhundert gegeben, wie nirgendwo sonst.

Der Hausgrabstein aber, der Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung, ist einheimisch. Das ist das Neue.

Einheimisch ist gleichfalls ein großer Teil seiner Dekorationsmotive: vor allem die Tür als Symbol und die Embleme der Astralkulte (Halbmond, Rad usw.). Abb. 18 mag hier die Entwicklung der Darstellung der Tür von der primitiven Eingangspforte bis zum religiösen Dekorationsmotiv darstellen. Es ist dabei zu betonen, daß die Öffnungen an der Basis der Vorderseite von hausgrabsteinähnlichen Steinen die Tür andeuten: von Libationsöffnungen sollte nicht mehr gesprochen werden<sup>191</sup>). Denn nach keltischer Anschauung (Nachklänge dieses Glaubens finden sich in der klassischen Überlieferung und in Folklore ehemals keltischer Gegenden) bewohnte der Verstorbene das Grab und besuchte von da aus die frühere Wohnung und Familie. Für die Begründung dieser Ergebnisse muß jedoch auf die angeführte Arbeit verwiesen werden.

### Völkerwanderungszeit.

Die Epoche der Völkerwanderung hat in der Berichtszeit wenigstens einen wichtigen Fund in Lothringen zu verzeichnen. Beim viergleisigen Ausbau der Strecke Saarburg-Avrécourt wurde Auffüllmaterial an einem Hügel abgetragen, der sich im Winkel der Saar und der Einmündung des Gondrexanger Baches südl. Imlingen erhebt. Mit Greifbaggern wurde das Material gewonnen, als menschliche Gebeine und Topfscherben beobachtet wurden. Wenn auch spät benachrichtigt, konnte das Saarburger Museum doch wichtige Feststellungen machen.

Ein Reihengräber-Friedhof bedeckte einen großen Teil des Osthanges jenes Hügels. Die Breite des Gräberfeldes beträgt etwa 50 m; die Länge ist noch unbekannt; nirgends wurden Spuren einer Umfassung oder eines Grabens gefunden<sup>192</sup>). Die Toten waren recht tief (1,50—1,80 m) bestattet. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Gräbern betrug 0,80—1,0 m. Stets lag der Tote auf dem Rücken, den Kopf nach Süden; vielfach waren Waffen (Schwerter, Dolche, Lanzen) beigegeben. In Höhe der Kniee befand sich gelegentlich ein Gefäß: 5 mal konnte es unversehrt geborgen werden.

Diese Reste der Keramik erlaubten wichtige Schlüsse, denn die beiden Arten von Gefäßen kehren in zwei mir bekannten Nekropolen *g e n a u* wieder. Einmal ein spätrömischer Teller und dann ein doppelkonisches Gefäß aus grauem Ton mit eingestempelter geometrischer Verzierung. Letztere Gefäße scheinen aus derselben Form zu stammen. Diese Nekropolen sind: Metrich (bei Diedenhofen)<sup>193</sup> und Sanville (Vosges), dessen Funde jedoch noch nicht veröffentlicht sind<sup>194</sup>). Ich kann also nicht darauf eingehen. Auch die

<sup>191</sup>) S. Reinach, *Rev. archéol.*, 1927, II, p. 188.

<sup>192</sup>) Fraquelfing, in der Nähe gelegen, bietet ein Beispiel; cf. *Lothr. Jahrb.* XIV p. 474.

<sup>193</sup>) *Lothr. Jahrb.* XV, 1903, p. 480 f. u. Taf. XXXIII, 1, oben links.

<sup>194</sup>) Cf. *Revue d. Musées*, II, 1927, p. 380.



übrigen Gegenstände der drei Reihengräberfelder von Sanville, Imling und Metrich stimmen gut zusammen: sie sind gleichzeitig und fallen in sehr frühe Zeit<sup>195</sup>).

Auch ethnologisch gehören sie unbedingt zusammen. So erhalten wir bei weiterem aufmerksamen Studium unserer Nekropolen aus der Völkerwanderungszeit brauchbares Material zur Lösung des Problems, ob Franken

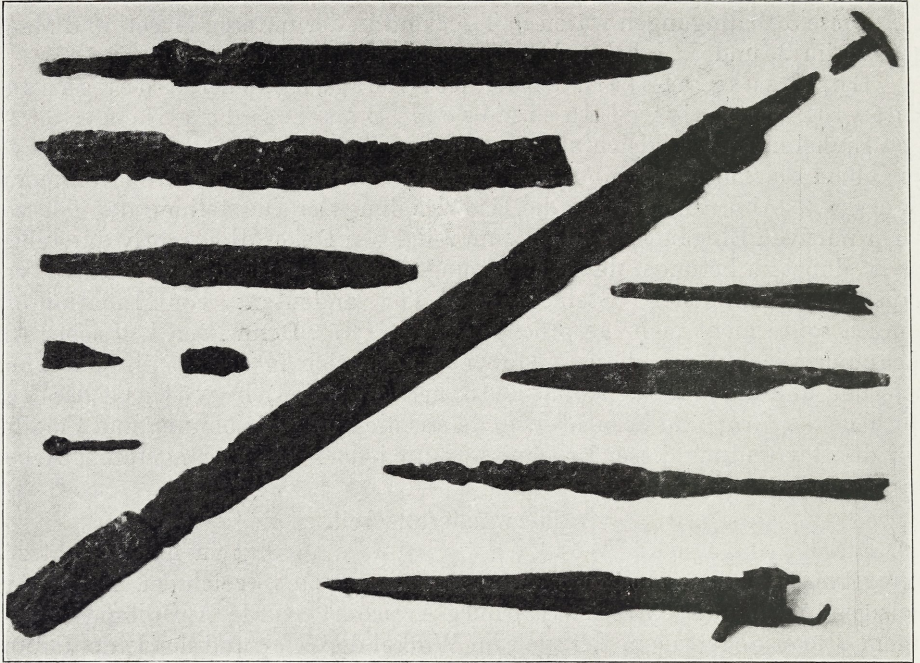


Abb. 19. Waffen aus der Necropole von Imlingen.

oder Alamannen das obere Saargebiet besetzt hielten<sup>196</sup>). Imling ist der einzige Friedhof der Völkerwanderungszeit, der Ertrag brachte: ein zweites Reihengräberfeld wurde in Freiburg Kreis Saarburg festgestellt; es konnte jedoch noch nicht untersucht werden. Auch in Bourscheid (Kreis Saarburg) wurde ein Grab aus der Völkerwanderungszeit beobachtet. Sarkophagförmig aus Trockenmauern errichtet (ohne Deckel und Boden) enthielt es zwei Skelette; anscheinend eine Frau und sicher ein etwa acht Jahre altes Kind; sonst keine Spur von Beigaben; es war Ost-West orientiert. Herr Lehrer Pennera, der den Fund überwachte, hob später in der Nähe noch zwei Hufeisen<sup>196a</sup>).

Die alte Frage über die Natur und Bedeutung der Siedelungen auf —ingen und —heim wurde auch in Frankreich von Perrenot wieder aufgegriffen<sup>197</sup>). —ingen weist er in Lothringen den Ripuariern zu, weil —ingen sich an fränkischen Eigennamen finde. In diesem Zusammenhang ist

<sup>195</sup>) Die Funde von der Mündung des Gondrexanger Baches in die Saar (bei Imlingen) befinden sich im Saarburger Museum, das eine Veröffentlichung vorbereitet.

<sup>196</sup>) R. Parisot, *Bibliographie lorr.* 1907, p. 52, hält dies Problem vielleicht für unlösbar. Nach Veecks Arbeiten sind wir gegenteiliger Ansicht.

<sup>196a</sup>) E. Linckeheld, *Revue d. Musées*, 1928, p. 87.

<sup>197</sup>) *Bullet. philol. et histor. du Comité des Travaux scientifiques*, 1922/23 p. LIII.



besonders an K. Schumachers großartiges Werk Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande zu erinnern<sup>198</sup>), das auch Lothringen in seinen Bereich zieht.

\* \* \*

Vorliegender Bericht enthält wahrscheinlich Lücken in der Aufzählung der über unseren Bezirk erschienenen archäologischen Arbeiten; besonders leicht stellen diese sich ein für im Auslande, im besonderen in Deutschland, erschienene Aufsätze. Für Lothringen selbst wurde *Vollständigkeit angestrebt*, sowohl für die *Funde* wie für die *Arbeiten*<sup>199</sup>).

Der Hauptwert wurde jedoch auf das Herausarbeiten wichtiger Forschungsergebnisse gelegt, gleichgültig, ob sie dem Spaten oder der Feder verdankt werden, denn der ernste Archäologe muß beide handhaben.

Zusammenfassend erkennen wir nun, daß die Wunden, die der Krieg geschlagen, noch nicht verheilt sind. Allein das Leben beginnt wieder zu pulsieren, und hoffnungsvolle Ansätze haben schon Früchte gezeitigt. Auf dem Gebiete der frühesten Paläolithik sind der Forschung in Lothringen, wie Breuil sagte, ganz neue Horizonte eröffnet worden. Auch für die gallorömische Forschung, für die Lothringen immer ein wichtiges Zentrum war, sind schöne Erfolge zu verzeichnen. Die Untersuchung der für Lothringen geradezu typischen Hausgrabsteine hat sogar über diesem Gebiete recht fernliegende Fragenkomplexe Licht verbreitet. Auch den Bodenfunden wurde wenigstens in einem Teile Lothringens die gebührende Achtung geschenkt.

Grabungen in den Hochvogesen sind vom Berichtersteller eingeleitet; die wichtige Frage der Abgrenzung der Belgica von der Germania sup. muß auch mit dem Spaten untersucht werden. In Teting gehen die Beobachtungen weiter; eine kleinere römische Villa, die schon die oben besprochene Nantosvelta liefert, wird demnächst wahrscheinlich ausgegraben werden.

Auch die Untersuchung der Tumuli in Saarltdorf wird demnächst wieder aufgenommen werden.

Hoffnungsfreudig kann unsere Wissenschaft in Lothringen in die Zukunft sehen. Wenn zwei Bedingungen sich erfüllen, dann wird in fünf Jahren Erfreuliches zu melden sein. — Diese Bedingungen sind: Mitarbeiter und zwar wissenschaftlich ernste Mitarbeiter und — Verständnis der zum Teil verantwortlichen Vereinsleitungen.

Wenn schon, wie Forrer in diesen Berichten so richtig sagte<sup>200</sup>), „wir selbst das größte Interesse daran haben, unsere Forschungen auch weiterhin jenseits des Rheins bekanntzugeben, weil einer von dem andern lernen kann“ und weil Ostgallien in vorrömischer, römischer und nachrömischer Zeit starke Zusammenhänge mit dem Rheinland hatte, so besteht heute noch ein neuer, höherer Grund zu solchem Gedankenaustausch: Nichts ist geeigneter Völker sich näherzubringen als *gemeinsame Arbeit an gemeinsamen Problemen*. Pflicht der *Intellektuellen* ist es aber heute an der *Völkerversöhnung* zu arbeiten<sup>201</sup>).

<sup>198</sup>) Besonders III, 1925, p. 99.

<sup>199</sup>) Vorausgesetzt natürlich, daß letztere Ernst u. wissenschaftliche Methode nicht allzu sehr vermissen lassen.

<sup>200</sup>) XV. Bericht, 1926, p. 68.

<sup>201</sup>) So etwa drückte sich auch der frühere französische Minister de Monzie aus in einem Vortrage am 5. Dezember 1927 an der Universität zu Berlin.